Zur Geschichte

des

schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges.

Von

Oberlehrer Dr. Damus.

Beilage zum Programm der Realschule I. O. St. Petri und Pauli. Ostern 1882.

Danzig.
Druck von A. W. Kafemann.
1882.

Erster Theil:

Das Kriegsjahr 1655.

Der Krieg, welcher im Jahre 1655 mit einem kühnen Angriff Schwedens auf das polnische Reich begann, blieb nicht auf diese beiden Mächte beschränkt; vielmehr erweiterte er sich zu einer das ganze östliche und nördliche Europa umfassenden Verwicklung, da in denselben sowohl die halb- und ganz barbarischen Völkerschaften des Ostens, als auch die Staaten des Nordens sich einmischten, um bei einer voraussichtlichen Verschiebung der Machtverhältnisse Schwedens und Polens entweder ihren eignen Vortheil zu verfolgen, oder wenigstens sich vor etwaigen Benachtheiligungen zu schützen. So sehen wir im Verlaufe des Kampfes Moscowiter, Tataren, Kosaken und den Fürsten von Siebenbürgen, ebenso wie Brandenburg, Dänemark und die Holländer als Mitkämpfer auf den Schauplatz des schwedisch-polnischen Krieges treten. — Auch die Mächte des Westens, welche keine Veranlassung hatten, selbst in den Streit einzugreifen, verfolgten mit ungetheilter Aufmerksamkeit die Vorgänge auf dem Kriegstheater und suchten je nach ihrer Stellung unter den europäischen Staaten zu Gunsten der einen oder der andern kriegführenden Partei zu wirken, dabei natürlich ihren eignen Vortheil nicht vergessend. Die ganze Diplomatie Europas wurde während der fünf Jahre des Krieges von der polnisch-schwedischen Frage in angestrengteste Thätigkeit versetzt. War für den gewaltigen Protector von England auch bei diesem Streit das allgemeine protestantische Interesse entscheidend und brachte er seine Sympathie deshalb den Schweden entgegen, so vertrat der Kaiserhof in Wien die katholische Weltanschauung, die den Untergang eines Gliedes der katholischen Staatenfamilie zu verhindern sich bestrebte, und leistete deshalb wenigstens durch diplomatische Thätigkeit im Bunde mit dem Papste den Polen Vorschub. Kriegerische Anstalten zu ihren Gunsten zu treffen, war man allerdings dort kaum im Stande, da man zu derselben Zeit diejenigen militärischen Kräfte, die überhaupt ausserhalb des Landes zur Verwendung kommen konnten, im Interesse des habsburgischen Gesammthauses den Spaniern gegen Frankreich zur Verfügung stellen musste. Der damalige Krieg zwischen Spanien und Frankreich bedingte wieder den Standpunkt des letzteren Staates zu den im Osten kämpfenden Mächten; denn der grosse Gegensatz der erstarkenden französischen Monarchie gegen das Haus Habsburg, welcher auch in eben diesem Kriege sich äusserte, stellte die Schweden vor jeder Unterstützung der Polen von Seiten Frankreichs sicher, wenn auch Mazarin andrerseits es vorsichtig vermied, offen zu Gunsten der protetantischen Feinde Polens aufzutreten. — Niemand aber hatte an dem Kriege zwischen Schweden und Polen ein grösseres und unmittelbareres Interesse, als der Kurfürst von Brandenburg, die ganze Weiterentwicklung seines erst locker zusammengefügten Staates konnte durch diesen Streit in Frage gestellt werden; deshalb finden wir ihn und seine Staatsmänner unausgesetzt thätig, Brandenburg-Preussen vor den Gefahren, die dieser Krieg bringen konnte, zu schützen und womöglich Nutzen aus der Verwicklung zu ziehen.

Schon diese flüchtigen Andeutungen über den regen Antheil, den die grösseren Mächte an der Entscheidung der schwedisch-polnischen Frage nahmen, dürften eine Vorstellung erwecken von dem ungeheueren Umfange der diplomatischen Correspondenz, die sich mit dem schwedisch-polnischen Kriege beschäftigt, und die demjenigen, der es unternimmt, über die Politik jener Zeit zu schreiben, in

erster Linie als Material dienen müsste; fast alle europäischen Staaten würden aus ihren Archiven Beiträge dazu liefern können. Natürlich ist es der Forschung noch nicht gelungen, dieses weit zerstreute Quellenmaterial auch nur annähernd zu sammeln und zu sichten, und die Geschichtschreibung hat noch nicht zu einer Darstellung gelangen können, die allen den bei dieser Verwicklung in Betracht kommenden Parteien und Verhältnissen gleiches Licht zuwendet. So giebt der Geschichtschreiber Schwedens die Darstellung dieses Krieges als einen Theil der Geschichte seines Landes und kann demgemäss die Partieen, bei denen die Schweden weniger oder gar nicht thätig sind, z. B. die Verhandlungen des Kurfürsten mit den preussischen oder polnischen Ständen nur flüchtig berühren; der Historiograph des grossen Kurfürsten hinwiederum lässt den Unternehmungen der Schweden, an denen Friedrich Wilhelm nicht betheiligt ist, eine wenig ausführliche Behandlung zu Theil werden. Jeder von ihnen beiden schöpft vornehmlich aus vaterländischen Quellen und wird vielleicht auch dadurch in seiner Auffassung beeinflusst.

Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass gerade dasjenige, was neuerdings für die Erforschung der Geschichte des grossen Kurfürsten geschehen ist, auch für die Geschichte des hier in Frage kommenden Krieges von unschätzbarem Werthe ist. Eben für diesen Zeitabschnitt wird man als die wichtigste Publication den 7. Band der „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, herausgegeben von Erdmannsdörffer“[1]) anzusehen haben. Der Herausgeber, welcher schon in seinem „Graf Georg Friedrich von Waldeck, ein preussischer Staatsmann im siebzehnten Jahrhundert“ dieselbe Zeit kurz, aber auf Grundlage des ausgezeichnetsten Quellenmaterials, behandelte, bringt hier ausführliche Berichte über Verhandlungen, welche Brandenburg während des Krieges mit den Niederlanden, Polen, Polnisch-Preussen, Schweden, dem Kaiser, dem Reichstag, selbst mit England führt. Die dort mitgetheilten Relationen der kurfürstlichen Gesandten geben auch wichtige Notizen über die militärische Action, doch wird man gerade in dieser Beziehung immer noch auf andre Berichte, vornehmlich auf die, welche aus schwedischen und preussischen Archiven in die Darstellungen von Pufendorf, Carlson, Droysen übergegangen sind, angewiesen sein.

Ueber die Vorgänge am polnischen Hofe und im polnischen Heerlager, über die Stimmungen, die dort herrschten, die Hoffnungen, denen man sich daselbst hingab, dürfen wir dort, der Anlage des Werkes gemäss, nicht ausführlichere Belehrung zu finden erwarten. Die Zerrissenheit und Schwäche des polnischen Reichs brachte es mit sich, dass auch die einzelnen Glieder desselben auf eigne Hand ihre besondere Politik trieben und dass die Haltung einer einzigen Stadt, wie die des seemächtigen Danzig auf die ganze Kriegführung und den Gang der polnischen Politik einen nicht zu unterschätzenden Einfluss üben konnte; auch solche Verhältnisse konnten weder in Erdmannsdörffer's Publication, noch in den eben angeführten Darstellungen der Geschichte jener Zeit eingehendere Berücksichtigung finden.

Da es mir bei diesem Stande der Forschung scheint, dass jeder Beitrag erwünscht kommen wird, der zur Vervollständigung des Gesammtbildes dient, und da gerade das Danziger Stadtarchiv mancherlei handschriftliches Material für die Zeit des schwedisch-polnischen Krieges bietet, so soll im Folgenden der Versuch gemacht werden, dieses Quellenmaterial zu sichten und die daraus gewonnenen Resultate für die Darstellung des eben erwähnten Krieges zu verwerthen.

In der vorliegenden Abhandlung beschränkt sich der Verfasser auf das Jahr 1655, das erste des Krieges. Um klarzulegen, welcher Art die erwähnten Archivalien sind und welchen Werth sie beanspruchen dürfen, ist es nöthig, die Stellung Danzigs in damaliger Zeit und sein Verhältniss zu den grossen kriegführenden Mächten zu skizziren.

---

[1]) Politischen Verhandlungen. Vierter Band.

Die Stadt Danzig hatte, nachdem durch das Lubliner Decret vom Jahre 1569[1]) die Separatrechte des preussischen Landes von der Krone Polen aufgehoben waren, rechtlich keine Sonderstellung mehr im polnischen Reiche, factisch aber war und blieb das Verhältniss dieser Stadt sowohl zum polnischen Reiche, als auch zum Auslande ein durchaus eigenartiges. Sie war wie jeder andre Stand des Reiches verpflichtet, auf den polnischen Reichstagen zu erscheinen und hatte dort Sitz und Stimme, daneben aber hielt sie einen rechtskundigen Residenten am polnischen Hofe, schon um bei denjenigen Processen, welche die Krone an sich zog, rechtlich vertreten zu sein, dann aber auch, damit derselbe in möglichst directem Verkehre mit dem Könige und den einflussreichen Staats- und Hofbeamten das Interesse der Stadt in allen Beziehungen wahrnehme. Zu den Amtspflichten dieses Residenten gehörte auch, dass er durch regelmässige Berichte den Rath seiner Stadt über alle wichtigen Vorgänge am Hofe auf dem Laufenden erhielt. Dieses Amt hatte jedenfalls seine recht beschwerliche Seite und war namentlich in kriegsbewegten Zeiten, in welchen der Hof häufig seinen Aufenthalt wechselte, mit vielen unbequemen Reisen verbunden, weshalb die Stellung gewöhnlich jüngeren Männern und auch diesen nur auf eine bestimmte, nicht zu lange Zeit übertragen wurde.[2])

Die ungemeine Wichtigkeit, welche Danzig schon deshalb für die polnischen Könige hatte, weil es mehr als die andern Stände des Reichs in der Lage war, ihnen Geldmittel zur Verfügung zu stellen, wird auch dem Ansehen des städtischen Residenten am Hofe förderlich gewesen sein; wir bemerken, dass er durchweg eine Behandlung erfährt, die in keiner Weise hinter derjenigen der politischen Agenten auswärtiger Nationen zurücksteht.

Eine ebenfalls hervorragende Stellung nahm Danzig unter den Ständen des königlichen Preussens ein; es war bei weitem die bedeutendste der drei grossen Städte des Landes, und die beiden anderen, Elbing und Thorn, versagten bei den Verhandlungen auf den preussischen Landtagen ihm nur selten die Heeresfolge. Geschah dies doch einmal, so lag der Grund dafür nicht in einer principiell verschiedenen Auffassung der zur Entscheidung vorliegenden Gegenstände, sondern in dem Umstande, dass die beiden schwächeren Städte in Fällen, wo die übrigen Stände Beschlüsse fassten, die gegen das städtische Interesse waren, es nicht wagten, ihren Widerspruch, gleich Danzig, bis zu den letzten Consequenzen aufrecht zu erhalten.

Für die fremden schiffahrttreibenden Nationen war Danzig fast die wichtigste Handels- und Hafenstadt an der Ostsee; diese Fremden sowohl, wie die Bürgerschaft Danzigs hatten das höchste Interesse daran, dass der Verkehr hier durch keine Beschränkungen, namentlich auch nicht durch drückende landesherrliche Auflagen, behindert werde. Gerade in dieser Beziehung hatte Danzig möglichst weitgehende Freiheiten von der polnischen Krone zu erwerben gewusst, und dass diese Freiheit des Verkehrs hier durch Niemanden eingeschränkt wurde, darüber wachten fast ebenso ängstlich, wie die Bürger Danzigs selbst, die Holländer, die damals auch am Ostseehandel in hervorragender Weise Theil nahmen. Mit ihnen unterhielt deshalb Danzig eine diplomatische Verbindung durch einen politischen Agenten, dessen Stellung natürlich in bewegten Zeiten an Wichtigkeit gewann. Anders, als die Niederländer, sahen die Schweden Danzig an; sie, die in ihrer erobernden Politik den Gedanken, eines alle Gestade der Ostsee umfassenden Reiches beinahe schon verwirklicht hatten, hätten gewiss auch gerne das polnische Preussen mit Danzig diesem Reiche eingefügt. Solchen Absichten aber traten als natürliche Gegner Holland und Brandenburg entgegen, wobei das letztere gewiss

[1]) Gralath, Versuch einer Geschichte Danzigs, Bd. 2, p. 175 ff.

[2]) Wenigstens finde ich, dass ein Resident wegen der Beschwerlichkeit des Dienstes bittet, ihn nicht länger als seine Vorgänger auf diesem Posten zu lassen.

nicht übersah, dass grade die nördlichen Theile des königlichen Preussens die günstigste territoriale Verbindung zwischen Hinterpommern und dem Herzogthum abgeben würden. Wenn Polen in einen Krieg verwickelt wurde und zumal bei einer Zerstückelung des polnischen Reiches, wie dieselbe schon damals nicht ausserhalb der Berechnung der Nachbarmächte lag, konnte also sehr wohl Danzig mit dem umliegenden Gebiet der Zankapfel zwischen Brandenburg und Schweden werden.

Zieht man in Rechnung, dass auch in strategischer Hinsicht Danzig ein äusserst wichtiger Punkt war und dass es im Stande war, eine Kriegsrüstung zu entfalten, die von keiner kriegführenden Macht verachtet werden durfte, so nimmt es nicht Wunder, dass diese Stadt, sobald das Kriegswetter über Polen und Preussen sich zusammenzog, eine von verschiedenen Seiten bedrohte und wiederum umworbene Macht war. Namentlich Schweden und Brandenburg führten eine lebhafte Correspondenz mit dem Danziger Rathe, worin die politischen Hauptactionen der damaligen Zeit zwar gewöhnlich nur kurz berührt werden, aber doch Manches, das zur Beleuchtung der Zeitereignisse dient, enthalten ist. Die von den erwähnten Staaten an die Stadt gerichteten Schreiben sind durchaus nicht mehr vollständig erhalten, dagegen liegen in der umfangreichen Sammlung der „Epistolarum publicarum" alle von hier ausgehenden Briefe, also auch die Antwortschreiben auf die eingegangenen, aber jetzt verlornen Schriftstücke vor. Allerdings erfahren wir auch so nicht immer den genauen Gang der Verhandlungen, sondern müssen uns häufig und grade bei den wichtigeren damit begnügen zu erfahren, dass ein besonderer Abgesandter, etwa der Subsyndicus der Stadt, zur mündlichen Besprechung mit dem fremden Potentaten entsendet sei. — Grössere historische Bedeutung glaube ich denjenigen Papieren zuschreiben zu müssen, welche der Verbindung Danzigs mit dem polnischen Reiche ihren Ursprung verdanken; in den „Actis internuntiorum civitatis Gedanensis" nämlich sind uns ausführliche fortlaufende Berichte der Danziger Residenten am polnischen Hofe erhalten. Sie geben zum Theil höchst anschauliche Schilderungen über die Auffassung, welche man am polnischen Hofe von den politischen und militärischen Ereignissen hatte, über die Ansichten und Absichten des Königs und seiner Umgebung, über die Kriegführung, die Leistungen und Schwächen des polnischen Heeres.[1]) Eine grosse Zahl von Beilagen, grösstentheils Abschriften wichtiger an dem königlichen Hofe eingelaufener Briefe unterstützen diese Darstellungen. Die Verfasser dieser Berichte für unsere Zeit — Schlakow, der sich bis zur Mitte des Jahres 1655 und Barkmann,[2]) der sich von da ab am königlichen Hof aufhielt, — verdienen beide das Lob, dass sie gut zu beobachten verstanden haben, wenn auch der zweitgenannte durch die Anschauungen der ihn umgebenden Polen in seiner Beurtheilung der Verhältnisse zuweilen beeinflusst wird; so wenigstens erkläre ich mir die hoffnungsvolle Zuversicht, die er immer wieder zur Schau trägt, wenn von irgend einem höchst zweifelhaften Verbündeten der Polen, etwa den Tataren oder Kosaken irgend welche Unterstützung der polnischen Sache in Aussicht gestellt wird. Im Uebrigen aber scheint mir die Richtigkeit seiner Angaben nicht zu bezweifeln. Für die Zuverlässigkeit beider Residenten bürgt, dass sie stets mit dem vollen Bewusstsein ihrer Verantwortlichkeit schreiben, weil ihre Berichte möglicherweise bestimmend auf die Politik ihrer Stadt einwirken[3]). — Andere Schriftstücke von allgemeinerer Bedeutung beziehen sich auf Verhandlungen, die Danzig im Interesse Polens

---

[1]) Sie sind durchweg deutsch, theilweise in leicht lösbaren und bereits aufgelösten Chiffren geschrieben.

[2]) Er selbst unterzeichnet seinen Namen in dieser niederdeutschen Form; in hochdeutschen und lateinischen Briefen ist auch die Schreibweise „Bergmann" üblich.

[3]) Droysen, in seiner „Geschichte der preussischen Politik III. 2" erwähnt und benutzt die Berichte Barkmanns. Die Art aber, wie er dieselben verwerthet, macht es mir wahrscheinlich, dass er nur Auszüge, und zwar weder sehr umfangreiche, noch überall genügend übersichtliche vor sich gehabt hat.

mit den Generalstaaten führt. Besondere Beachtung unter dem Quellenmaterial verdienen auch einige aufgefangene Briefe, die aus dem schwedischen Hauptquartiere stammen.

Die Fassung und der Ton sämmtlicher Schriftstücke, welche zu dieser Zeit von Danzig ausgehen, werden durch die Haltung der Stadt während des Krieges bedingt. Danzig betont die ganze Zeit hindurch bei jeder Gelegenheit seine Zugehörigkeit zum polnischen Reich und lässt sich in seiner Vertheidigung gegen die Feinde Polens weder durch Drohungen noch durch lockende Angebote stören. Es scheint ja ein solches Verhalten eigentlich für ein Glied eines grösseren Staatskörpers ganz selbstverständlich, und doch wird man, wenn man die Zerrüttung des polnischen Staatswesens, den schnellen Abfall polnischer Woiwoden und Kronbeamten in Betracht zieht, wenn man ferner den Gegensatz, in welchem die Bewohner Danzigs in Bezug auf Nationalität und religiöses Bekenntniss zu denen der übrigen Reichstheile standen und andrerseits die sehr grossen Opfer, welche die Stadt während des mehrjährigen Kampfes für diese Stellung bringen musste, berücksichtigt, zu der Ueberzeugung gelangen, dass wohl noch andre Thatsachen, als der äussere Zusammenhang mit Polen Danzig zu diesem festen Beharren auf seinem einmal eingenommenem Standpunkte bewogen haben werden. Man war hier längst zu der richtigen Ansicht gelangt, dass die Freiheiten, die Polen Danzig gewährte und in denen Danzigs Handel und Wohlfahrt wurzelten, weder von Schweden noch von Brandenburg, falls diese hier Herren würden, der Stadt gelassen werden dürften. Keine dieser beiden Mächte hätte der Lockung widerstehen können, die Danziger Hafenzölle zu einer ergiebigen Finanzquelle zu machen, und ebenso hätte es keine derselben mit ihren Interessen vereinbar gefunden, den Schiffen aller fremden Nationen auf gleiche Bedingungen den wichtigen Hafen offen zu halten, wie das unter polnischer Herrschaft geschah. Die Einsicht also, dass die Handelsinteressen Danzigs am besten wahrgenommen würden, wenn man das bis dahin bestehende Verhältniss zu Polen auch weiter aufrecht erhielte, bestimmte das Verhalten der Bürgerschaft. So konnte man, ohne eigentlich unwahr zu sein, überall in der Correspondenz mit dem polnischen Hofe die Treue gegen den König und die Republik betheuern und auch den auswärtigen Mächten gegenüber sich mit der Loyalität gegen die polnische Krone decken. Von einer wirklichen patriotischen Hingabe an die polnische Sache ist dabei natürlich keine Rede. Deshalb gehen auch die Anstrengungen Danzigs, so energisch auch immer zum Schutze der eignen Stadt gerüstet wird, keinen Schritt über den nächsten Zweck hinaus; nur da unterstützten sie die Nachbarorte mit Kriegsmaterial und nur da helfen sie dem polnischen Hofe mit Geld oder durch diplomatische Verhandlungen, wo sie von einer Unterlassung solcher Schritte eine directe Verschlechterung ihrer eignen Lage befürchten müssen.

In jener Zeit, in der die Selbstsucht als Triebfeder aller Politik unverhüllter als in anderen Perioden hervortritt, darf man der Stadt aus dieser Haltung gewiss keinen Vorwurf machen, im Gegentheil wird man die kluge Festigkeit und das sichere Auftreten des Danziger Rathes bewundern müssen, um so mehr, wenn man demgegenüber die Zerfahrenheit, welche im polnischen Staatswesen an der massgebenden Stelle herrschte, ins Auge fasst.

Noch auf einen Punkt ist aufmerksam zu machen. Der Gegensatz der grossen Religionsparteien, welcher die ganze vorhergehende Zeit beherrscht hatte, war, als dieser Krieg ausbrach, noch nicht abgeschwächt, auch in diesem Kampfe sehen wir wieder die beiden einander entgegengesetzten Weltanschauungen sich bekriegen; die grösste protestantische Macht des Nordens zieht zum Kampfe aus gegen einen ganz und gar von Jesuiten geleiteten Staat, und hinter den beiden Kämpfern gruppiren sich die übrigen Mächte Europas fast wie zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Gewiss haben dynastische Interessen und Abenteuersucht als Motive zu diesem Kampfe mitgewirkt, aber im Verlaufe desselben wird doch der religiöse Gegensatz von beiden Gegnern stark betont, besonders wenn

es gilt unter den übrigen europäischen Mächten Bundesgenossen für die eigene Sache zu werben. Man sollte nun vermuthen, dass vielleicht auch in Danzig wenigstens für einen Theil der Bürgerschaft die Verwandtschaft des Bekenntnisses eine Hinneigung zu den lutherischen Schweden hervorgerufen hätte; aber wir suchen vergeblich nach Spuren solcher Gesinnung, obwohl wir über die Stimmung der Bürgerschaft durch die schriftlichen Antworten, welche auf Anträge des Raths von den vier Bürger-Quartieren ertheilt wurden, wohl unterrichtet sind.[1]) Wodurch erklärt sich dies? Die Danziger hatten unter polnischer Herrschaft gelernt, ihr religiöses Bekenntniss als eine interne Angelegenheit zu behandeln, die auf die Politik nicht einwirken durfte; sie waren dem katholischen polnischen Hofe gegenüber immer am besten gefahren, wenn sie es vermieden hatten, Religionsangelegenheiten in die Verhandlungen hineinzuziehen. Eine Hervorhebung der religiösen Seite des Krieges dürfen wir also in den Briefen und Berichten, die von Danzig und seinen Beamten ausgehen, nicht zu finden erwarten.

Cap. I. Rüstungen und Verhandlungen bis zum Ausbruche des Krieges.

Seit dem Februar des Jahres 1655 beschäftigen sich die Berichte, welche der Danziger Secretarius Schlakow regelmässig vom Warschauer Hofe nach Hause schickt, mit der von Seiten der Schweden drohenden Gefahr. Das Gerücht von bedeutenden schwedischen Rüstungen war damals auch nach Warschau gedrungen, und man nahm dort an, dass gerade der Danziger Resident aus seiner Heimath genauere Nachrichten über den Umfang der Rüstungen und die eigentliche Absicht der Schweden erhalten haben und so Auskunft geben könnte, auch war man in einer gewissen Besorgniss, ob man auf die Treue Danzigs für die Zukunft rechnen dürfe, da man in Erfahrung gebracht hatte, Graf Königsmark sei selbst in der Stadt gewesen, natürlich doch, um sie auf die schwedische Seite herüberzulocken.[2]) Auf die Frage wegen der schwedischen Rüstungen weiss Schlakow den Polen allerdings Nichts Genaues mitzutheilen, als Antwort auf die zweite Anfrage aber kann er ihnen einen Brief des Danziger Raths vorlegen, des Inhaltes, dass Königsmark überhaupt nicht in Danzig gewesen sei.[3]) Konnte man sich nun auch über diesen nebensächlichen Punkt beruhigen, so waren doch die immer wieder auftauchenden Gerüchte von der Kriegsrüstung der Schweden im bremischen Gebiet, in Pommern und dem eigentlichen Schweden dazu angethan, die Polen aus ihrer Sorglosigkeit aufzuschrecken, zumal die allgemeine politische Lage schon seit längerer Zeit durchaus der Art war, dass sich Polen eines schwedischen Angriffs versehen musste.

Die Grundlage für das damals bestehende friedliche Verhältniss zwischen beiden Reichen war nämlich der Stumsdorfer Waffenstillstand von 1635, der aber durchaus nicht die Sicherheit eines wirklichen Friedens bot.[4]) Denn schon unter der Regierung Christina's und besonders vom Jahre 1651 an waren namentlich bei dem armen aber kriegslustigen Adel Schwedens immer deutlicher kriegerische Absichten hervorgetreten. Diese Gesinnung der schwedischen Stände zeigte sich auf's Klarste, als die Regierung auf einem nach Lübeck berufenen Congress den Versuch machte, den Waffenstillstand mit Polen in

[1]) Die Anträge des Raths mit ausführlicher Motivirung, die Antworten der zweiten Ordnung „der Gerichte“ und der dritten Ordnung „der Bürgerschaft“ finden sich in den „Libris recessuum Ordinum“.

[2]) Schlakow's Briefe v. Februar und März 1655.

[3]) Missiv. vom 19. März.

[4]) F. F. Carlson, Geschichte Schwedens Bd. IV. p. 26 ff.

einen definitiven Frieden zu verwandeln; sie fassten nämlich eine Resolution, die geradezu die Königin zum Kriege mit der polnischen Krone aufforderte. Die Lübecker Verhandlungen wurden ohne Resultat abgebrochen und nur dem Umstande, dass Christine, die bereits an ihre Abdankung dachte, sich nicht mehr in weit aussehende Verwicklungen einlassen wollte, ist es zuzuschreiben, dass nicht damals der Krieg bereits ausbrach. Seit 1654 aber stand ein jugendlicher, thatkräftiger König an der Spitze des schwedischen Staates, dessen Recht auf die Krone von dem polnischen Wasa nicht anerkannt wurde; was war da natürlicher, als dass nun der längst von der Nation ersehnte Krieg zum Ausbruch kam?[1]) Der weitschauende Kurfürst von Brandenburg hatte deshalb schon längst die Bedeutung eines solchen Krieges für seine Lande erwogen, er sann mit seinen Ministern unausgesetzt auf Mittel, die von den Schweden drohende Gefahr abzuwenden[2]) und traf ernste Anstalten, um sein Herzogthum in Vertheidigungsstand zu setzen. Was aber geschah am polnischen Hofe, wo man doch in erster Linie bedroht war?[3]) Dort sucht man sich über die schwedischen Kriegsanstalten damit zu beruhigen, dass ja der König von Schweden Sr. Maj. erklärt habe „gutte nachbarliche Freundschaft zu halten."[4]) Um dem Könige und dem grosspolnischen Landtage den Ernst der Lage vor Augen zu führen, schickte der Kurfürst einen besonderen Gesandten, den Freiherrn Wladislaw von Kurtzbach-Zawacki nach Warschau. Zwei Instructionen für ihn sind noch vorhanden;[5]) sie sind darauf berechnet, die Polen zu energischen Massregeln zu bewegen, in diesem Falle soll auch brandenburgische Mitwirkung versprochen werden. Ueber die schwedischen Absichten aber äussern sie sich mit grösster Vorsicht, weil der Kurfürst damals noch gute Beziehungen zu den Schweden aufrecht erhielt; die Nähe und Grösse der Gefahr zu schildern blieb dem Gesandten für die mündliche Unterredung mit dem Könige vorbehalten. Schlakow berichtet darüber Folgendes:[6]) „Es hat gestriges tages obgedachter Churfürstl. Resident Zawacki von seinem Herrn Ihrer Maj. Schreiben abgegeben, welche, wie er mir heute selbst referiret und der gantze Hof davon voll ist, dieses einhalts seind, dass der König in Schweden an Churf. Durchl. geschrieben, und begert, Er dem Könige in Polen keinen beystand thun wolle, oder Ihre Durchl. sollte eben das widerfahren was dem Könige, dabei notificirend, dass ob gleich der König in Polen titulum regis Sueciae und Liefland wollte abtreten, mündlich der Schwedische Abgesandte Ihr Churf. Durchlaucht soll gesagt haben, dass sein König damit nicht zufrieden were und danach fragte, dass er were ohne Abtretung bereits König in Schweden und im Besitz Lieflands, das seine Vorfahren durchs Schwerd genommen etc."

Gelangte von diesen Warnungen mehr in die Oeffentlichkeit, als dem Kurfürst bei seinem Verhältniss zu den Schweden lieb war, so konnte man ja Zawacki desavouiren, und dies geschah wirklich durch den kurfürstl. Residenten Adersbach, der am 28. Februar von Berlin in Warschau eintraf und erklärte,[7]) dass Zawacki in der Schilderung der drohenden Gefahr weiter gegangen

[1]) Die Stellung des Polenkönigs zur Thronfolge in Schweden ist nur eines der untergeordnetsten Motive für diesen Krieg. Deshalb lässt Erdmannsdörffer mit Recht die bisher übliche und auch noch von mir in der Ueberschrift gebrauchte Bezeichnung dieses Krieges fallen, und nennt denselben nach Analogie des späteren den „nordischen Krieg".

[2]) Vgl. Erdmannsdörffer, p. 326: der nordische Krieg etc., Vorbereitungen und Berathungen.

[3]) Am 28. Februar schreiben bereits die Danziger an Thorn: „wegen der erschollenen Gefahr von den Schweden haben wir dieser Tage dasjenige, was auf Chur Brandenb. befehl der Königl. Maytt. referiret worden ist, auch erfahren. Spüren auch, dass bisher die Herren Regimentsräthe in Königsberg nicht allein die Landstände zur Defension aufgemahnt sondern auch wegen einer Hauptverfassung die Kreisdeliberationes auf Churfürstl. Befehl angestellet mit vertröstung, dass Churfürstl. Durchl. selbst per posta anlangen und der versamlung der Stände beiwohnen wolle etc."

[4]) Schreiben Schlakows v. 13. Februar.

[5]) Erdmannsdörffer, a. a. O. p. 360 und p. 362.

[6]) P. S. des oben genannten Schreibens.

[7]) Schlakow's Brief vom 1. März.

sei, als sein Auftrag lautete; der Zweck war immerhin in gewissem Sinne erreicht, denn die Krone und die Grossen Polens beschäftigten sich ernstlicher als vorher mit diesen Angelegenheiten. Noch mehr wurde man in Warschau zum Nachdenken über die drohende Gefahr angespornt, als man vernahm, dass der polnische Gesandte Morstein, der an den schwedischen König gleich nach dessen Thronbesteigung geschickt worden war, dort eine höchst schlimme Aufnahme gefunden hatte. Was darüber von Schlakow schon unter dem 1. März berichtet wird, stimmt überein mit den Angaben, die wir auch sonst haben: der König habe den Brief des polnischen Königs gar nicht aus den Händen Morsteins angenommen, weil schon die Aufschrift gewisse Formfehler enthielte[1]). Den 4. März weiss Schlakow bereits zu schreiben, dass der Schwedenkönig den polnischen Gesandten nicht eher empfangen werde, als bis der Polenkönig den schwedischen Titel abgelegt habe. Er theilt aber auch mit, Casimir wolle sich fügen, er werde sogar sein Siegel umstechen lassen, aber nur für den Verkehr mit auswärtigen Mächten, nicht für den Gebrauch innerhalb des Reiches.

Die brandenburgischen Warnungen und die Demüthigungen von Seiten der Schweden trieben nun wenigstens zu einer energischen Massregel: ein Reichstag sollte den 19. April zusammentreten; vorher aber wurde ein generale consilium, welches aus den Bischöfen von Ermland und Samogitien, den Woiwoden von Posen und Lenczica und einer ziemlichen Anzahl von Castellanen bestand, vom 12. bis 17. März abgehalten, dessen Beschlüsse zwar nicht bekannt geworden sind, bei dem aber, wie der Danziger Resident versichert, „die schwedische Sache in die grösste consideration gekommen." Auch vor dieser Versammlung hat Zawacki Mittheilungen über die Anerbietungen der Schweden an Brandenburg gemacht, um die Polen zu thatkräftigen Beschlüssen zu treiben[2]). Eine Folge dieser Berathung war dann die sofortige Absendung des Archidiaconus von Warschau Adam Kos nach Danzig, der bereits am 22. März auf dem Rathhause allen dreien Ordnungen der Stadt den Königlichen Befehl kundthat: „dass sie sich wieder die instehende kriegsgefahr warnehmen, das Weyselhaupt am Fluss Nagot mehr befestigen und mit tausend man fussvolk besetzen, die Nerung aber, alda der anfall am meisten zu besorgen stände, mit 600 Reuter belegen solten"[3]). Jedenfalls hat Kos auch versucht, Gelder für die polnischen Kriegsrüstungen hier flüssig zu machen. Die Danziger theilen darauf in zwei sehr devoten Briefen dem Könige mit, dass sie alles zur Sicherung der Stadt thun wollen; um aber eine speciellere Antwort zu überbringen, als Gesandten den Syndicus Vincentius Fabricius an ihn sofort absenden würden. Keineswegs aber war ihre Meinung, Geld zur Unterhaltung der „Krohn-Soldateska" zu zahlen: sie wollen sich eine Contribution nur unter der Bedingung gefallen lassen, dass man ihnen dieselbe wiederum zur Vertheidigung ihrer Stadt überliesse[4]).

---

[1]) 1. Hinter dem Titel des schwedischen Königs: rex Sueciae magnus dux Finlandiae, standen nur 2 etc. statt 3 etc. 2. hatte Casimir nicht nur nach der polnischen Thronbesteigung seine Regierungsjahre gezählt, sondern auch von dem Tode seines Bruders Wladislaw IV. 1648 20/5. schwedische Regierungsjahre angegeben: regnorum nostrorum Poloniae regni VI., Sueciae vero VII.

[2]) Schlakow schreibt darüber am 18. März: der König von Schweden habe versprochen, dass der Kurfürst, wenn er der Krone keine Hilfe leisten wollte, „ein grösserer feudatarius solte in Preussen werden, als er itzo ist, da sich der König in Schweden nur etzliche Städte wollte ausbedingen."

[3]) Aus einer handschriftlichen Beschreibung des schwedischen Krieges, die bis zum Jahr 1656 reicht, und 1657 in Leipzig von dem damals dort studirenden, späteren Danziger Rathsherrn George Schröder verfasst ist. Danziger Stadtbibliothek.

[4]) Dies theilen sie den 7. April den Thornern in einem Briefe mit, in welchem sie auf dieser Grundlage zu gemeinsamem Vorgehen auf dem bevorstehenden Landtage auffordern: „Wie wihr den unseres theils bey so gestalten sachen und jetzigen ob uns schwebenden gefehrlichen leufften uns schwerlich anderer gestalt zu den contributiones ziehen lassen werden, alsz dass wir unser antheill zu dieser Stadt, als welche der grössten gefahr von der Seekandt unterworffen, notturftigen verfassung der gegenwehr auf irkeinen begebenden feindtlichen anfall, einbehalten und anwenden dörfften".

Sie sind der Ansicht, die einzelnen Stände, Städte und Ritterschaft. sollten ihre Rüstungen gesondert vornehmen. Von diesem Standpunkt hat sich Danzig auch in der folgenden Zeit nicht entfernt.

Ein weiteres Resultat des Conciliums war, dass die Königliche Garde, 150 Haiducken zur Versicherung der Marienburg bestimmt wurden; dem König sollte dafür der Bischof von Krakau 100 Haiducken stellen. Andere Truppen scheint man gar nicht zur Verfügung gehabt zu haben, weil der Krieg mit den Moscowitern und Kosaken alle militärischen Kräfte des Landes in Anspruch nahm. Diese östlichen Verwickelungen und daneben Verhandlungen mit den Tataren, die man für ein Bündniss gewinnen will, beschäftigen den polnischen Hof noch immer an erster Stelle; auch der Termin für die Eröffnung des schon beschlossenen Reichstages wird mit Rücksicht auf den Wunsch des Kronfeldherrn, der auf demselben Fusstruppen für den Krieg in der Ukraine fordern will, nunmehr aufs Neue festgestellt. Von dem 19. April, als Eröffnungstag, war man längst abgekommen; der König hielt eine Reise nach Litthauen für sehr nothwendig, deshalb hatte man den Reichstag bis auf den Herbst verschoben. Auf dringendes Verlangen des Kronfeldherrn aber wurde er nun auf den 19. Mai wirklich einberufen[1]).

In seinen Unterredungen mit dem Könige und den Grossen Polens hatte Zawacki darauf hingewiesen, dass der Kurfürst noch der Ansicht sei, die streitigen Punkte zwischen den beiden Kronen könnten durch Unterhandlung ausgeglichen werden, auch Schweden hätte Verhandlungen nicht ganz von der Hand gewiesen, nur auf Beschleunigung derselben gedrungen[2]). Darin lag wohl das Anerbieten kurfürstlicher Vermittlung. Aber der König von Polen zögerte lange den stets mit Misstrauen betrachteten Vasallen mit der Vermittlerrolle zu betrauen. Johann Casimir ging überhaupt in dieser bewegten Zeit mehr seinen frommen Gewohnheiten nach, als dass er sich persönlich um die Reichsangelegenheiten kümmerte. Schlakow berichtet genau über die Beschäftigungen des Hofes. Die stille Woche, welche noch in den März fiel, brachte der König bei den Camaldulensern, seine Gemahlin bei den französischen Nonnen zu, im April unternahmen beide Majestäten „devotionis causa“ eine Reise nach Czentochau. Erst im Mai kam der König dazu, das Anerbieten des Kurfürsten in ernstliche Erwägung zu ziehen, er acceptirte die brandenburgische Vermittlung und schickte den Secretär Barthold Rautenfeld nach Berlin. Seine Instruction[3]) ist, wenn man nach der Analogie anderer Fälle schliessen darf, nicht vom Könige, sondern von den Würdenträgern an seinem Hof, besonders den geistlichen entworfen; wenn sie ernst gemeint ist, wie man doch annehmen muss, so ist sie ein deutliches Zeichen der Verblendung, welche noch immer am polnischen Hofe in Bezug auf das, was man den Schweden bieten durfte, herrschte. Johann Casimir erklärte nämlich darin auf den Titel eines Königs von Schweden nicht verzichten zu wollen; nur seine Erbansprüche an Schweden selbst ist er willig aufzugeben, verlangt dafür aber ganz Liefland und Unterstützung vom schwedischen Reiche in seinen Kriegen.

Auf dieser Grundlage ist natürlich keine Verhandlung von dem Kurfürsten versucht worden. Auch schlug wieder einmal die Stimmung in Polen um. Hatte Schlakow früher berichtet:[4]) „der Hof ist eitel voll von den Schweden und Wie der Radzieiowski mit etzliche tausende Man in grosspolen einfallen werde“, so schrieb er jetzt:[5]) „weil geschrieben wirdt, dass die Kriegs-Rüstung in Pommern nicht so gros ist, Wie mans woll hie machen möchte, und man auch eigentlich nicht wissen kan auf

1) Schlakow's Brief vom 27. März und 3. April.
2) Schlakow's Angaben über Zawacki's Auftreten am 12. März im Brief vom 18. März.
3) Erdmannsdörffer, a. a. O. p. 366 ff.
4) Schlakow's Brief v. 18. März.
5) Schlakow's Brief v. 6. Mai.

Wem es angesehen, so ist der Hof wiederum frewdiger, aber dem H. Ambassadeur Avanquourt so in Schweden residiret, will die Abfertigung des H. Morsteins nicht gefallen, indessen hat man noch gutte Hofnung zum accomodement und dass die Schweden mit ihren Völkern wo anders hinziehlen, welches die Zeit in Kurtzen wird offenbaren." Zu dieser gehobenen Stimmung trug wesentlich bei, dass man mit den Tataren wirklich abgeschlossen hatte, welches Bündniss der Danziger Secretär mit den Worten beurtheilt:[1]) „es ist eine tewre Brüderschaff, die mit so viel Christenblut mus gekauft werden", und hinzufügt, wie ein tatarischer Heerführer bei seinem Abzuge nach der Krym bei 10000 Seelen in die Dienstbarkeit mitgeführet habe. Auch mit den Kosaken sucht man um diese Zeit zu verhandeln, weil man zu dem eben geschlossenen Bündniss mit den Tataren doch kein rechtes Zutrauen hatte.

Richtiger als die Polen beurtheilten die Danziger die Situation. Die von den Schweden ausgesprengten Gerüchte, dass ihre Rüstungen zum Kriege gegen Moskau bestimmt seien, glaubte man hier nicht; der Rath urtheilt in einer Proposition an die beiden anderen Ordnungen über dies Gerücht mit den Worten: „welches als ein weit aussehendes Ding glauben mag wer da wil und kan", weist dann auf die Gefahr hin, die den Danzigern zuerst von den schwedischen Völkern in Pommern drohe[2]), und macht Vorschläge zur besseren Befestigung der Stadt. Hier in Danzig liess man sich also nicht durch vage Hoffnungen in Sicherheit einwiegen; allerdings wünschte man auch hier den Frieden und sah die einzige Möglichkeit, den drohenden Angriff aufzuhalten und abzuwenden in der sofortigen Absendung bevollmächtigter Gesandter von Seiten der Republik nach Schweden. In diesem Sinne schreiben die Danziger an den Fürsten Radziwil, den Kanzler von Litthauen, und bitten ihn, dies Werk zu fördern. Käme aber das Friedenswerk nicht zu Stande, so wollten die Danziger, dass auch der Ausbruch des Krieges sie nicht ungerüstet finde; möglichst schnell verstärken sie die Befestigungen von Weichselmünde, legen trotz des Einspruchs des Lesslauer Bischofs neue Werke nach der Seite des Bischofsberges hin an, nehmen Truppen, Fussvolk und Reiter, in Sold, organisiren den Kriegsrath neu und ziehen tüchtige Officiere in ihren Dienst, vor Allem den Obersten Valentin von Winter, der dann während der ganzen Zeit des Krieges das grösste Verdienst um die Defension der Stadt sich erworben hat. Er war ein Officier, der noch in den Zeiten des dreissigjährigen Krieges seine militärische Laufbahn begonnen und sich unter verschiedenen Herren, zuletzt in schwedischen Diensten, bewährt hatte.[3]) Seine Stellung in Danzig ist eine durchaus selbständige, so dass dadurch die Eifersucht des Marienburger Woiwoden, Jacob Weiher, der vom Könige mit dem Oberbefehl in Preussen betraut war, wachgerufen wurde. Wie wenig die Selbstständigkeit Danzigs und seines Commandanten in strategischen Dingen den Polen zusagte, wie aber andererseits der König, welcher hier unter Um-

[1]) Schlakow's Brief v. 3. April.

[2]) Ordinum Recessus v. 1655, 26. Febr.

[3]) In einem Sammelbande der Danziger Stadtbibliothek findet sich von der Hand des oben schon erwähnten, 1703 verstorbenen Rathsherrn Georg Schröder eine Lebensbeschreibung dieses Obersten von Winter. Danach ist derselbe 1608 zu Friedland in Preussen geboren, hat das Schneiderhandwerk erlernt (?), ist aber 1627 in kurbrandenburgische Dienste als Musketier getreten. Später hat er in schwedischen Diensten Carriere gemacht, wurde Commandant von Schweidnitz und später von Olmütz, das er besonders hartnäckig gegen die Kaiserlichen vertheidigte. Ob dieser Verdienste in den Adelsstand erhoben und zum Obersten ernannt, wurde er doch 1650 aus schwedischen Diensten entlassen, kaufte sich ein Rittergut in Meissen, siedelte aber bald nach seiner Heimathprovinz Preussen über und wurde 1655 nach Danzig berufen. Die Krone Polen hat ihm das Indigenat ertheilt und Danzig, da er während des ganzen Krieges aufs Rühmlichste die Defension der Stadt geleitet, ihm bis an sein Lebensende ein Jahrgeld gewährt. Er ist zweimal vermählt gewesen, hat die Güter Wachsmuth und Pachut bei Rosenberg besessen und starb 1671, wohl ohne Nachkommen zu hinterlassen. Er wurde mit grossem militärischem Gepränge in der Pfarrkirche zu Danzig begraben.

ständen einen Rückhalt gegen seinen unbotmässigen Adel und Hof zu finden hoffte, nicht gewillt war, hieran zu rütteln und wie der Danziger Resident sich bemühte, den König in dieser Gesinnung gegen Danzig zu erhalten, geht aus vielen Stellen in den Briefen des Letzteren hervor. — Die Danziger stehen um diese Zeit auch in regem Briefwechsel mit den Castellanen benachbarter Burgen und den preussischen Städten, besonders mit Elbing und Thorn; die Castellane bitten sie um Geld, die Städte um Truppen, Officiere und Munition, aber nur mit der letztern, die sie über See beziehen, können sie den bedrängten Orten aushelfen.[1]).

Kehren wir nun zu den Vorgängen in Polen zurück. Nach einer Anordnung der polnischen Regierung sollte die Zeit bis zur Eröffnung des Reichstages zur Abhaltung von Particularconventen in den einzelnen Districten und zu Generalconventen der Woiwodschaften benutzt werden. Unser Berichterstatter verstattet uns einen Einblick in den Verlauf einer dieser Vorversammlungen des polnischen Adels; wir lesen bei ihm:[2])

„Den 7. hujus War der Generalis Conventus Palatinatus Masoviae an seinem gewönlichen Ort ist aber nicht bestanden Weil theils Vier Districtus Ihren particularem conventum Zerrissen und also ad generalem keine Nuntios gesandt, theils dass der Herr Palatinus nicht erschienen und sich vom General absentiret, dannenhero eingeschlossene manifestation entstanden.“ Die Manifestation bezeugt dann, dass man gar nicht in die Berathungen eingetreten ist. Aehnlich wird es auch auf anderen Conventen zugegangen sein. Der König correspondirt inzwischen mit dem Papst; der Danziger Secretär fügt seiner Mittheilung darüber den Zusatz bei: „ob's wirken wird, lehrt die Zeit.“)

So musste man wohl mit Spannung dem auf den 19. Mai berufenen polnischen Reichstag entgegensehen. Man hätte meinen sollen, dass hier wichtige Beschlüsse über die Rüstung gegen Schweden gefasst werden müssten, dem ist aber nicht so gewesen. Ueber den Gang der Verhandlungen dort in den Tagen vom 20. bis 28. Mai sowohl in der Senatoren- als auch in der Landbotenstube unterrichtet uns ein protocollartiges Schriftstück, welches den Briefen Schlakows beiliegt.

Daraus ergiebt sich folgendes:

Der Reichstag wird durch einen Gottesdienst eröffnet;[3]) nachdem dann ein Marschall gewählt worden, werden die beiden ersten Sitzungen in beiden Stuben durch einen argen Streit darüber ausgefüllt, ob der Woiwode von Smolensk, dem man die Uebergabe dieses Orts zum Vorwurf macht, und die beiden Landboten derselben Woiwodschaft noch ferner ihre Sitze einnehmen dürften. Die eigentlichen Geschäfte nehmen am 21. desselben Mts. nach dem Eintreffen des Erzbischofs von Gnesen ihren Anfang; am 22. schon geht ein Anwortschreiben auf ein von dem schwedischen Geschäftsträger Koch dem Erzbischof zu Lowitz überreichtes Schreiben und zwar „a Senatoribus Regni ad Senatoribus Sueciae“ ab, in dem versprochen wird, demnächst eine Gesandtschaft nach Schweden zu schicken. Die Instruction für diese Gesandtschaft, an deren Spitze der Woiwode von Lenczica treten soll, wird in einer Sitzung am 26. „absente tamen Regia Majestate“ festgestellt. Hier, wie überall bei den Staatsgeschäften ist der Erzbischof von Gnesen die leitende Persönlichkeit, der König thut keinen wichtigen Schritt ohne ihn.[4])

---

1) Missiv. v. Mai 1655.

2) Schlakow's, Brief v. 10. Mai.

3) Die Predigt hält Pater Karwal über den Text Jes. 51, v. 17, 18: Wache auf, steh auf Jerusalem etc., wobei er auf Ketzer und Calvinisten weidlich loszieht und ex Chrysostomo schliesst: tunc deus presto est opem ferre, cum omnia desunt humana consilia.

4) Auch als eine Declaration von dem König erbeten wird, die jedenfalls zur Beruhigung der Russen dienen soll, erklärt derselbe damit warten zu wollen, bis der Herr Erzbischof kommen würde, über welche Zögerung der Herr Osmiansky

Im Uebrigen wurden dort noch einige Auflagen zum Unterhalt des unter den Waffen stehenden Heeres bewilligt, die Ansicht ausgesprochen und gebilligt, dass man, wenn der Schwede den Frieden bräche, mit den Moscowitern und Kosaken sich aussöhnen müsse, und für diesen Fall dem Könige anheim gegeben, den Adel aufzubieten: es könnten ja dann die Edelleute aus Grosspolen dieses Land und Preussen schützen, während die aus Kleinpolen Litthauen zu Hilfe eilen sollten.[1])

Die anwesenden Senatoren und Landboten verpflichteten sich darauf durch einen Eidschwur zu einer solchen Vertheidigung des Landes. Es wird bei dieser patriotischen Kundgebung ziemlich stürmisch zugegangen sein, wenigstens sagt unser Berichterstatter: „Der zelus war den Tag bei allen fervidissimus pro patria, dass auch der Herr Dembinsky rief mit heller Stimme, dass wer kommen werde die consilia zu intriciren, derselbe nit gesund auss der Stube möchte gehen, welches alle mit Amen bekräftigten.“ — In Bezug auf die preussischen Boten, die noch nicht angelangt waren, wurde der Satz geltend gemacht: absentes nuntii a comitiis contradicendi facultatem non habent.

Die Resultate in Bezug auf die schwedische Angelegenheit sind also durchaus unbedeutend. Auch der Kurfürst hate es inzwischen aufgegeben durch directe Verhandlung mit der polnischen Krone und dem Reichstage auf die Sicherung des Landes gegen den ersten Angriff der Schweden hinzuwirken, Kurtzbach erhielt vielmehr den Auftrag, nun direct mit den beiden grosspolnischen Woiwodschaften zu Posen zu verhandeln, die Untersützung des Kurfürsten anzubieten, aber auch die Einräumung der bei einem feindlichen Einmarsch wichtigsten Plätze zu verlangen.[2])

Anfangs schien es, als ob die Woiwodschaften darauf eingehen würden, bald aber machte sich bei der polnischen Ritterschaft Misstrauen gegen den Kurfürsten geltend; man will seinen Truppen nicht die Besetzung der Pässe einräumen, und doch zeigt sich andererseits in dem Treiben der Polen das vollständige Unvermögen selbst etwas zur Vertheidigung des Landes zu thun. Der glühende Eifer für das Vaterland, der in ihren Worten auf dem Reichstage zum Ausdruck gekommen war, schien schnell verraucht zu sein. Unter solchen Umständen rief der Kurfürst, die Stände in kluger Weise für spätere Wiederaufnahme der Verhandlungen seiner Affection versichernd, seinen Gesandten ab.[3]) — Um diese Zeit ging auch die auf dem Reichstage beschlossene Gesandtschaft über Danzig nach Schweden in See und die Danziger, immer darauf bedacht, dass bei den Verhandlungen auch ihr und der andern preussischen Städte Interesse wahrgenommen werde und doch nie sicher, dass das von den Polen in genügender Weise geschehen werde, deputierten den Secretarius Westhoff zur Begleitung des polnischen Gesandten Leszczynski. Während man nun am polnischen Hofe die weitgehendsten Hoffnungen auf diese Gesandtschaft setzt, häufen sich dort die Unglücksnachrichten: im Juli ist Duenaburg in die Hände der Schweden, Minsk in die Gewalt der Moscowiter gekommen; die mit aller Energie betriebenen schwedischen Rüstungen in Pommern liessen sich doch kaum mehr missverstehen, und auch der Kurfürst war fortwährend bemüht, Nachrichten über die Absichten und Rüstungen der Schweden dem polnischen Hofe zukommen zu lassen. So wird aus Stettin dorthin berichtet: „die schwedische Armee wird mehr denn 20000 Mann[4]) stark gehalten; die Artillerei ist bei hundert stücken ziemlicher grosser fewermörsell, wie auch viele Granaten stark. Der Unter Cantzler Radziejowski wirt in grossem ansehen

---

in sehr unwillige Worte ausbricht, die der Berichterstatter deutsch so wiedergiebt: „wass sol man thun, man muss warten, wen wir den unterdessen an den Czar Muskiewsky schrieben, dass er auch so lange warten wollte, biss unser Serenissimus zu ende ist, und unsere übrige gütter nit weg nehmen!“

[1]) Schröder, handschriftl. Aufzeichnung p. 6.

[2]) Instruction für Kurtzbach v. 25. Mai b. Erdmannsdörffer a. a. O. p. 369/70.

[3]) Erdmannsdörffer a. a. O. p. 373 Kurtzbach's Schreiben v. 8./18. Juni 55.

[4]) Die Zahl ist nach den sonstigen Angaben etwas zu hoch gegriffen.

alhier gehalten, dass Ihn auch Graff Wittenberg Feldt-Marchalck und Graff Steinbock über sich reiten lassen, es scheinet, alss führete er dass Directorium des ganzen Krieges[1]).“ Daran schliessen sich auch Nachrichten, dass die polnische Gesandtschaft in Schweden nicht angenommen, sondern nach Pommern gewiesen sei, und dass das erste Ziel des Marsches der Schweden jedenfalls Danzig oder Thorn sein werde.[2])

Aber in Polen verschliesst man sich absichtlich dem Ernste der Situation, man will die Hoffnung nicht fahren lassen, dass doch vielleicht die Schweden Polen verschonen könnten, oder dass ihrem Vorrücken sich noch im letzten Augenblicke Hindernisse in den Weg stellen würden. Mit Eifer werden in Warschau Gerüchte verbreitet, dass die Schweden keine Pferde hätten, um ihre Artillerie weiter zu bringen, oder dass Unzufriedenheit der schwedischen Soldaten wegen säumiger Soldzahlung den Vormarsch des Heeres ins Stocken bringen werde. Schlieslich gründet man seine Hoffnung noch auf der Holländer und Dänen Eintreten zu Gunsten Polens[3]).

Als das schwedische Heer unter Wittenberg bereits zum Einmarsch gerüstet stand, versuchte man auch von schwedischer Seite auf die Haltung Danzigs einzuwirken; der Gesandte Koch übergab am 28. Juni dem Rathe Briefe seines Königs vom 19. Mai, und suchte durch persönliche Verhandlung mit dem Rathspräsidenten Friedrich Ehler die Neutralität Danzigs in dem bevorstehenden Kriege zu erwirken.[4]) Die Danziger ertheilen auf dieses Ansinnen möglichst bald abschlägige Antwort und machen über dieses loyale Verhalten gegen Polen sowohl dem schwedischen Könige als auch ihren beiden Geschäftsträgern am polnischen Hof Mittheilung.

Dem schwedischen Gesandten aber war es in erster Linie darum zu thun, seinen Aufenthalt in Danzig fortzusetzen, um später mit dem Rathe der Stadt weiter zu verhandeln; die bestimmte Antwort setzt ihn deshalb in Verlegenheit, er bemüht sich nun sein eigenes Angebot abzuschwächen, nur um die Verhandlungen weiter zu spinnen, er schlägt eine „indifference“ vor, welche nur das publicum also die Stadt als solche, nicht die einzelnen Privatpersonen hindern solle, dem Könige von Polen zu favorisiren.[5]) Und wenn auch dieser Vorschlag ebenfalls abgelehnt wird, so gewinnt Koch doch dadurch Zeit und darf für die nächsten Monate in Danzig bleiben. Am polnischen Hofe war man durch diese Verhandlungen, die auch dort nicht verborgen geblieben waren, bereits in Besorgniss versetzt und lässt es an Schreiben, welche die Danziger zur Treue ermahnen sollen, nicht fehlen.[6])

Als dann aber die Danziger Secretäre in besonderer Audienz dem Könige Bericht erstatten, wie man in Danzig die schwedischen Anträge durchaus loyal zurückgewiesen hätte, äussert sich Johann

---

[1]) Die Schweden benutzten den Einfluss dieses abgefallenen polnischen Magnaten auf seine Landsleute später bei ihren Verhandlungen mit den Woiwoden von Posen und Kalisch, hielten ihn aber von jeder selbständigeren Stellung bei den kriegerischen Actionen fern.

[2]) Extract aus einem Schreiben dat. Alt.-Stettin v. 30. Juni 1655 (wohl st. vet.), das wahrscheinlich der Kurfürst an Danzig und die Danziger an den polnischen Hof mitgetheilt haben.

[3]) Briefe des Secretarius Barkmann vom 16. und 22. Juli, der zur Zeit des polnischen Reichstages nach Warschau gekommen war, um Schlakow abzulösen. Da sich aber des Letzteren Abreise verzögert, so finden wir in den auf den Reichstag folgenden Wochen beide Secretare am Hofe und beide als Unterzeichner der nach Danzig eingesandten Berichte

[4]) Vgl. Lengnich, Geschichte d. preussischen Lande, p. 146.

[5]) Missiv. an den König v. Schweden d. 9. Juli; an die beiden Secretäre nach Warschau d. 14. Juli.

[6]) Ein solcher Königlicher Brief, der aber nicht mehr vorhanden ist, wird am 16. Juli nach Danzig geschickt, zugleich mit einem Begleitschreiben des Castellans von Podlachien, in dem folgende Worte sich befinden: Quod Gedanenses sint Amici Nostri, non debent neutralitatem amplecti cum Suecis, neutralem enim esse plus est inimicum quam amicum esse ac animos nostros a se abalienarent, quod tempore Pacis plurimum illis nocere posset. Der Danziger Secretär meint dazu: „dergleichen gedancken mus itztgedachter H. Castellanus zu der Zeit nicht haben gehabt, wie ex consilio secreto die Neutralität einzugehen cum Moscho dem Fürsten von Churland ist bewilligt worden.“

Casimir besonders gnädig über die Haltung der Stadt, verspricht auch Hülfe nach Preussen zu schicken und zwar drei gute Regimenter. S. Majestät hätte es allerdings gerne gesehen, wenn der Danziger Rath den Koch hätte festnehmen lassen, billigt dann aber die Gründe, welche die Danziger wider eine solche Massregel vorbringen; sie weisen auf Koch's Gesandtenqualität hin und fügen hinzu, sie wiesen Koch nicht aus der Stadt, „damit von unserer Seite keine Ursache zum Kriege möge gegeben werden.“

Cap. 2. Der Einfall der Schweden in Polen.

Es hing gewiss nicht mehr von den Danzigern und der Behandlung, die sie dem schwedischen Commissar zu Theil werden liessen ab, ob der Krieg zum Ausbruch kam, oder nicht. Während Koch mit dem Danziger Rath verhandelte, hatte der General Wittenberg am 22. Juli die polnische Grenze überschritten und war auf die Netze zu marschirt.[1]) Nun musste es sich zeigen, inwieweit die grosspolnischen Woiwodschaften in Vertheidigungszustand waren, und ob der König den bedrohten Landestheilen Hilfe bringen konnte: Johann Casimir hatte, noch ehe nach Warschau die Nachricht von dem wirklichen Einmarsch der Schweden gelangt war, den Thornern mittheilen lassen, dass er beabsichtige demnächst näher nach Preussen zu ziehen und das Rendez-vous bei Thorn zu halten; vorher aber wolle er wegen eines Gelübdes nach Plock[2]) reisen, und hoffe dann c. am 15. August bei Solic, drei Meilen von Thorn einzutreffen; die Königin werde ihn begleiten, um dann vom Lager nach Thorn oder Danzig zu fahren.[3]) Aber die Durchführung dieser Pläne wurde durch die Schweden vereitelt.

Ueber den Vormarsch derselben bis Uscie an der Netze, und ihre Verhandlungen mit den Woiwoden von Posen und Kalisch, die mit der schmählichen Capitulation der beiden Palatinate enden, ist aus den Danziger Papieren kaum etwas Neues beizubringen;[4]) nur Schröder erwähnt, dass bei dem polnischen Adelsheer ausser den schon genannten Woiwoden auch noch die von Wladislav und Podlachien anwesend gewesen seien. Jedenfalls haben sich diese aber nicht an dem Vertrage betheiligt, denn ihre Namen finden sich nicht in der Capitulations-Urkunde vom 25. Juli 1655, aus deren Inhalt noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, dass die polnischen Edelleute in der eigennützigsten Weise sich für ihre Personen und Häuser Freiheiten und Schutz ausbedingen, das Aufgebot des Landvolks aber den Schweden zur beliebigen Behandlung preisgeben.[5])

Der Danziger Resident hat uns nicht den Eindruck geschildert, welchen die Nachricht von der Ergebung der beiden Palatinate auf die Polen machte: die Bestürzung wird jedenfalls sowohl am Hofe, als auch in denjenigen Theilen des Reiches, die nun den nächsten Angriff der Schweden zu fürchten hatten, sehr gross gewesen sein; allgemein wurde hier geglaubt, dass Wittenberg direct auf Thorn rücken würde. Diese Stadt befand sich in der übelsten Lage; die eigenen Mittel hatten nicht ausgereicht, um genügende Vertheidigungsanstalten zu treffen, Danzig hatte mit Hinweis auf die eigne Gefahr es abgeschlagen, den Thornern die erbetene Hilfe von 300 Mann und einen kriegskundigen

1) Carlson a. a. O. p. 89; Pufendorf, Carl Gustavs Thaten p. 70, 71.
2) „Woselbst des heiligen Sigismund Kopf soll vorhanden sein“.
3) Briefe der Danziger Secretäre v. 26. und 28. Juli.
4) Die genauesten Angaben bringt Pufendorf a. a. O. p. 72.
5) Die Urkunde ist im Danziger Archiv in zwei gleichlautenden Abschriften vorhanden.

Capitain zu schicken[1]) und selbst die Haiducken des Königs, die er zur Besetzung des Schlosses Diebau versprochen hatte, waren noch nicht angelangt. Man musste sich mit der Hoffnung trösten, der König werde im letzten Augenblicke noch zu helfen im Stande sein. Und wirklich rüttelte diesen das plötzliche Unglück aus der bisherigen Unthätigkeit auf; waren doch zu den angeführten noch weitere Unglücksbotschaften in Warschau eingetroffen: Wilna war von den Moscowitern besetzt und der Schwedenkönig stand mit einem zweiten Heere zum Einrücken in Polen bereit. Auch die Gesandtschaft, welche Leszinski nach Schweden geführt hatte, kehrte nicht lange nach dieser Zeit resultatlos nach Warschau zurück. Während deshalb von dem polnischen Hofe eine regere diplomatische Thätigkeit ausgeht, um die fremden Mächte zum Einschreiten für Polen zu bewegen, rüstet sich der König mit seiner Umgebung zum Aufbruch nach dem Kriegsschauplatz. Der 17. August wurde für die Abreise bestimmt. Der devoten Gesinnung des Königs entsprechend ging derselben eine kirchliche Weihe der königlichen Waffen voraus. Der Danziger Secretär kann bei dieser Gelegenheit seine Betrachtung über den Nutzen solcher religiösen Ceremonien nicht unterdrücken, er sagt:

„Jetzo machen sich aber zuvor Ihr. Maj. nach der Augustinerkirche, woselbst der Nuntius apostolicus Ihr. Maj. gewehr benediciren wird, was were gewünschter, wan er dadurch unsre gewehr multipliciren könnte!“

Nach dieser Feierlichkeit löst der Hof in Warschau sich auf; der König mit einer Garde von deutschen Dragonern und Reitern, in seinem Gefolge auch Barkmann, rückte noch an demselben Tage nach Schloss Lowitz, das einige Meilen westlich von Warschau liegt, die Königin mit den französischen Klosterjungfrauen und dem apostolischen Nuntius begab sich nach Krakau.

Damit beginnen nun die kriegerischen Actionen. — Ueber den Einmarsch des Königs Carl Gustav besitzen wir eine Relation aus dem schwedischen Hauptquartier.[2]) Sie ist natürlich vom schwedischen Standpunkte aus abgefasst und legt ausser auf die glänzenden Erfolge des Königs noch besonders Gewicht auf die gleichzeitigen Verhandlungen; so hebt sie, jedenfalls um den Eindruck der Allianz des Kurfürsten mit den Niederlanden vom 27. Juli 1655 abzuschwächen, hervor, dass Gesandte desselben sich zur Wiederaufnahme der in Stettin unterbrochenen Tractaten im Hauptquartiere eingestellt hätten, spricht auch von der günstigen Aufnahme, welche die beiden abtrünnigen Woiwoden Opalinski und Grussinski beim Könige gefunden hätten. — Der König von Schweden vereinigte sich bei Konin mit Wittenberg und rückte am 26. August bis Kolo vor. Da inzwischen der Polenkönig von Lowitz bis Piontek vorgegangen war, so waren die beiden Gegner nur durch einen Raum von wenigen Meilen getrennt. Für die beiden folgenden Ereignisse, die Gesandtschaft des Kammerherrn Christoph Przymski und das Treffen bei Piontek, tritt neben die schwedische Relation wieder der Bericht Barkmanns, der äusserst anschaulich als Augenzeuge im polnischen Lager die Vorgänge schildert[3]). Beide Quellen erweisen sich, gegeneinander gehalten, und mit dem, was wir sonst über diese Vorgänge wissen, verglichen[4]), als zuverlässig, nur verschieden in der Auffassung nach ihrem entgegengesetzten Standpunkte.

[1]) Brief Danzigs an Thorn vom 29. Juli. Aus demselben ersehen wir auch, dass die Städte auf dem letzten Landtage Einrichtungen zur schnellen und sicheren Uebermittelung der wichtigeren Nachrichten vom Kriegsschauplatze getroffen haben. Zwischen Danzig und Thorn wird die Verbindung so hergestellt, dass die Danziger Boten in Marienwerder mit den Thornern zusammentreffen.

[2]) Dieselbe umfasst die Zeit vom 31. Juli bis 31. August st. v., ist in Warschau wohl auf Befehl Carl Gustav's abgefasst und dem Residenten Koch nach Danzig geschickt, damit derselbe sich ihrer bei seinen Verhandlungen mit dem Rathe der Stadt bediene.

[3]) Allerdings ist derselbe erst am 19. October aus Breslau abgeschickt, aber nach gleichzeitigen Notizen ausgearbeitet; B. beruft sich ausser auf sein Gedächtniss auf die Notizen „in meinem täflein“.

[4]) Besonders mit den genauen Angaben Pufendorf's a. a. O. p. 76 ff.

Barkmann führt uns zunächst zum Hauptquartier des Polenkönigs auf Schloss Lowitz. Hier hielt man, nachdem der Erzbischof von Gnesen, dessen Domcapitel sich bereits den Schweden ergeben hatte, eingetroffen war, Kriegsrath. Das Schloss[1]) war nicht in Vertheidigungszustand, ebensowenig die Stadt; die Artillerie war ebenfalls nicht ausreichend, die Knechte bei derselben noch zu neu im Dienst. Das Aufgebot der Woiwodschaften Lenczika und Sieradz stand westlich von Lowitz bei Piontek und erklärte, dass es nicht weiter ziehen wolle, vielmehr solle der König zu ihm kommen. Deshalb entschliesst sich dieser weiter vorzurücken und schlägt bei Piontek ein rechtes Lager auf. Von hier aus versucht Johann Casimir es noch einmal mit einer Unterhandlung; er schickt den Kammerherrn Przymski in das Lager der Schweden. Doch diese meinten, die polnische Gesandtschaft sei nur ein Mittel, um sie in ihrem Vormarsch aufzuhalten, und verhielten sich deshalb durchaus ablehnend, zumal der Gesandte keine Vollmacht zu abschliessenden Verhandlungen hatte. Der König Carl Gustav geht darauf sofort zur Action über; er selbst unternimmt mit einer kleineren Abtheilung eine Umgehung des polnischen Lagers und rückt bis in die Nähe von Sobota, einem Ort auf der Strasse von Warschau nach Piontek, also östlich von dem polnischen Lager gelegen; der Graf Steenbock hatte Befehl, mit der Hauptarmee nachzurücken[2]). Von dieser Umgehung hatten die Polen nichts gemerkt, Barkmann berichtet: der Feind „währe unss auch gar ohne unser vorhofen den 2. September auf den Halss kommen". Allein polnische Truppen, die von Warschau dem Generallager zueilten, verwickelten den König in ein Gefecht und hielten denselben, allerdings mit grossem eignen Verlust so lange auf, dass eine Ueberrumpelung des polnischen Lagers unmöglich wurde. Der Schwedenkönig begnügte sich nun, „weil man Nachricht gehabt, dass der polnische König im Lager bey Piontek sich nicht länger würde aufhalten[3])", damit, die Strasse nach Warschau durch den Pfalzgrafen von Sulzbach mit 1000 Pferden besetzen zu lassen, und ging selbst nach Sobota, um dort die nachrückende Armee zu erwarten. Die Polen unternahmen darauf mit stärkerer Macht einen Angriff gegen die Abtheilung des Pfalzgrafen und trieben denselben in einen Wald, wurden dann aber selbst in das Lager zurückgeworfen, als Carl Gustav eine neue Reiterschaar unter dem Grafen Duglas zur Unterstützung des Pfalzgrafen nachschickte.

Der Danziger Berichterstatter sieht in dem vorübergehenden Zurückweichen des Pfalzgrafen einen wesentlichen Erfolg der polnischen Waffen und stellt den Rückzug der Polen als einen freiwilligen dar. Aber die Folgen des Treffens zeigen, dass seine Auffassung hier nicht den Thatsachen entspricht. Das Treffen war wenigstens durchaus zu Gunsten der Schweden ausgefallen. Als nämlich am folgenden Tage der Schwedenkönig mit ganzer Macht gegen das polnische Lager vorrückt, findet er dasselbe verlassen und in Brand gesteckt, Johann Casimir hatte es vorgezogen, seinen Weg in den Süden seines Reiches nach Krakau zu nehmen. — Im Folgenden stimmen beide Berichte darin überein, dass bei diesem Rückzug ein Theil der polnischen Bagage geplündert sei; aus dem schwedischen erfahren wir dann, dass schwedische Reiter den abziehenden Tross überfallen hätten, während Barkmann hier den Polen ungerechtfertigtes Misstrauen entgegenbringt, indem er meint: „man hält mehr davor, dass es unsre eigne leute gewesen". Der schwedische Bericht theilt dann weiter mit, dass der König möglichst schnell nach Warschau geeilt sei, von wo aber schon viele Einwohner „vor den Moscowitern" geflüchtet seien. Nachdem unterwegs noch Lowitz besetzt sei, habe sich ihm die Residenz ohne

---

1) Eine Abbildung desselben ist bei Pufendorf a. a. O. hinter p. 80.
2) Schwedischer Bericht.
3) Schwedischer Bericht.

Widerstand ergeben[1]). Wittenberg aber habe den Befehl bekommen, von Piontek dem Polenkönig möglichst auf dem Fusse zu folgen.

Den fluchtähnlichen Rückzug desselben schildert der Danziger Secretär so anschaulich und eingehend, dass wir aus dieser Darstellung auch die Gründe für die polnischen Misserfolge ersehen können. Er berichtet etwa Folgendes. Es wurde der Weg nach Wolbors eingeschlagen, derselbe führte durch enge Pässe und Wald, die Artillerie zog voran, am 4. September hatte man den Ort erreicht, unterwegs war man immer stärker an Volk geworden, aber Fussvolk fehlte, es traf auch die Nachricht ein, dass Litthauen abgefallen sei und dass das Cracow'sche Aufgebot sich nicht mit der Königlichen Armee conjungiren wolle, was viel Suspicion gab. Der König macht noch einmal, aber wieder erfolglos, den Versuch, mit den Schweden zu verhandeln, dann reist er weiter nach Süden bis Solciow, das in der Nähe von Petrikau liegt, die Artillerie aber geht voran nach Krakau. Bei einem Kloster an der Pilica zwischen Solciow und Petrikau wurde am 8. September das Lager aufgeschlagen und die Armee gemustert. Wittenberg war unterdessen bei Opoxno, östlich von Solciow angekommen. Johann Casimir ging mit der ganzen Armee auf ihn los, um ihn dort im Marsch aufzuhalten, wurde aber zurückgeworfen und marschirte weiter nach Süden bis Prsebors. Auf diesem Zuge am 9. September gelang es dem polnischen Feldherrn Czarnecki die ganze Derriere-Garde der Schweden zu schlagen und 400 Gefangene zu machen, darunter den Oberst-Major Königsmark (sed non filius Generalis), Oberst-Lieutenant Furgeld und noch 6 andere Offiziere[2]). Von Prsebors wurde der Marsch nach Krakau sehr beschleunigt, damit nicht etwa der daneben marschirende Feind diese Stadt vor den Polen erreichte. Der Danziger klagt, wie elend man sich auf dem Marsch hätte behelfen müssen und wie schwierig und unbotmässig das Adelsaufgebot sich gezeigt habe, das sich nicht weiter von der Heimat habe entfernen wollen. Nachts verloren sich die Edelleute haufenweise, zum Theil allerdings vom Könige beurlaubt mit der Weisung, sich zur bestimmten Zeit im Lager wieder einzufinden. Barkmann erwähnt auch, dass auf dem Marsche von Prsebors, 2 Meilen von Opoxno[3]), noch ein Treffen vorgefallen sei, er nennt es ein „kleines charmutzel" und scheint auch nicht zu wissen, dass damals der Schwedenkönig von Warschau aus bereits Wittenberg nachgerückt war und sich mit diesem vereinigt hatte. Den Misserfolg des polnischen Angriffs auf die Schweden schreibt er dem Umstande zu, dass man vor dem Treffen „more antiquo so viel deliberiret" hätte, und dass das Adelsaufgebot sich geweigert habe zu fechten[4]). Ihre rationes waren: wir sind hier, damit wir hier sind und nicht, damit wir schlagen[5]). Endlich gelangte die polnische Armee, „ohne die mit hellen haufen davon verlaufen" am 19. September unter den Mauern Krakau's an.

Dort fanden sich mehrere höhere Geistliche und Woiwoden ein und hielten, auch im Beisein der Königin, eifrig Rath; „die consilia dawrten oft biss in die nacht" schreibt Barkmann. Inzwischen aber, während der König sich in der Stadt aufhält, bricht ein Aufruhr unter dem Kriegsvolk im Lager vor der Stadt aus, es verlangt Geld. Die Truppen wählen sich einen Marschall, der König reitet selbst heraus, kann sie aber nicht beruhigen; Barkmann wird vom Könige beordert, zu den deutschen Regimentern zu gehen, die noch nicht mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht hatten,

1) Der Bericht ist im letzten Theile nicht viel ausführlicher als die Darstellung Pufendorfs und weicht nur in Nebensächlichem von dieser ab.

2) Pufendorf erzählt den Vorfall unterm 2. September (st. v.), stellt den Erfolg aber als viel geringer dar, nennt keinen Gefangenen mit Namen, den Oberst-Lieutenant Forgel aber als einen der Entkommenen.

3) Pufendorf a. a. O. p. 81: bei Czarnowa.

4) Nach Pufendorf war dies Treffen doch nicht ganz so unbedeutend, wie es der Danziger schildert.

5) Mit dem Wortspiel im Polnischen: jesteśmy tu żebysmi byli, a nie jesteśmy tu żebysmi bili!

und darauf zu sehen, dass sich dieselben so unter die Truppen vertheilten, dass sich nicht weitere Heeresabtheilungen zu den Conföderirten schlagen könnten. Die Gefahr war gross, denn der Feind konnte nicht mehr fern sein und nichts geschah zur Sicherung vor einem plötzlichen Ueberfall. Um den Ansprüchen des Kriegsvolks zu genügen, liess der König „die alten ketten, turkische Schalen und beschlagne säbeln", die noch im Schloss waren, zu Geld schlagen, „und damit wie nur der Hammer in der müntze gehört war, und dass selbiges Ihnen zu gut war, legte sich ihr unwille und wurden wieder stille." An diesem Tage, den 24. d. Mts., kam auch die tröstliche Nachricht, dass die Tataren ihre Vereinigung mit dem Heere Potocki's vollzogen hätten, und dass der Kosakenhetman Chmielnicki eine Niederlage erlitten habe und deshalb geneigter geworden sei „partes regias" zu ergreifen[1]). In der Nacht darauf entstand Lärm „der Feind sei nahe unter der Stadt", die Geschütze wurden in die Stadt geführt, das Lager ganz aufgehoben, „kurtz zu melden, alles ging in höchster Confusion zu". Man meinte, der König werde sich zur Wehr setzen, aber Barkmann erfährt auf dem Schlosse vom König selbst, dass er abziehen werde, um sich mit Potocki und den Tataren zu vereinigen. Czarnecki werde mit dem Fussvolk in der Stadt zurückbleiben; der König warte nur so lange, bis die Vorstädte in Brand gesteckt seien. „Unterdessen sperrte man alle thöre und es ging das fewr an umb glocke 12, das Casimirsche thor[2]) blieb noch offen, auss welchem die wagen gingen. Die strassen wahren aber so verfahren, das ich meine wagen nicht konnte fortbringen. Andere schwummen an Zwey enden durch die weiszel, hundert und hundert nam das wasser weg, unzehlich wurden geplündert". Als Barkmann dies mit ansah, so verzichtete er für den Augenblick darauf, mit den Ausrückenden mitzuziehen. „Standen nach dem mit Hr. Woiwoden von Breick etc. auf dem berge, und sagen das elend an, und wusten alle nit, wass hie der beste raht zu fassen. Endlich unter die Tataren unss zu begeben, weil noch keine conditiones berahmet waren, deuchte mir gar nit rahtsamb, also gingen wir nach der Schlesien. Dieses geschahe den 25. September".

In Schlesien schliesst sich Barkmann dem Hofe der Königin an. Die folgenden Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz hat er also nicht mehr selbst mit durchlebt; die Unglücksnachrichten von der Uebergabe Krakau's, der Ergebung des Grosskammerherrn der Krone Koniecpolsky, des Krongrossfeldherrn Potocky, des Krongrossmarschalls Lubomirski[3]) kamen natürlich auch nach Schlesien. Nach dem Uebertritt Koniecpolsky's mit den Quartianern begab sich auch der König nach Schlesien, welcher Schritt jedoch die Missbilligung einiger Senatoren hervorrief[4]).

Von den nun folgenden Gefechten, welche die Schweden während der Zeit, in welcher Krakau belagert wurde, zu dem Zwecke lieferten, alle in der Nähe dieser Stadt gelegenen festen Plätze in ihre Gewalt zu bringen, um jeden Succurs für die eingeschlossene Armee unmöglich zu machen, erzählt weder Barkmann noch auch Schröder etwas, das nicht auch Pufendorf und Carlson brächte. Auch über die Capitulation Czarnecki's in Krakau theilen unsere Berichte nichts Neues mit.

Einige aufgefangene Briefe, von Carl Gustav unterzeichnet und aus seinen Hauptquartieren Radoczize und Malagosch[5]) vom 9. bis 11. September st. v. datirt[6]), geben uns ein anschauliches

[1]) Barkmann betont hier, wie oben bei den Angaben über die Meuterei, dass er in der nächsten Nähe, ja selbst im Gemache des Königs gewesen sei.

[2]) d. i. also das nach der Casimirvorstadt führende Thor.

[3]) Vergl. Droysen a. a. O. p. 231.

[4]) In einem undatirten chiffrirten Schreiben Barkmann's: die senatoren sind gantz aufstossig das er uber die grentz gegangen.

[5]) Orte zwischen Prsebors und Krakau.

[6]) Es sind deren zehn, sämmtlich deutsch geschrieben, der eine ganz von der Hand des Königs, die übrigen von ihm unterzeichnet.

Bild von der umfassenden Thätigkeit des Königs selbst im Feldlager. Es gehen Briefe aus an den schwedischen Residenten in Hamburg wegen Besorgung eines Geschenkes für den Prinzen von Taranto, an den Commissar Rothlieb, der sich bei der Flotte auf der Danziger Rhede befindet und angewiesen wird, sich in Bezug der Erhebung der Licenten nach dem Befehle des Admirals Wrangel zu richten, an den schwedischen Gesandten im Haag, der die Weisung erhält, auf jede Weise das Eingreifen der Holländer in die Kriegsführung zu verhindern, dort mit dem „ressentiment" des Königs zu drohen, an den Statthalter und die Regierung in Pommern, von wo aus häufigerer Bericht über die Zahl der aus Schweden, Finnland, Hannover und Bremen nachrückenden Völker erstattet werden soll, endlich an einzelne Commandanten und Commissare, die Anweisungen über Truppeneinquartierungen, Magazineinrichtungen, über Geldaufbringung, auch über neue Werbungen erhalten, wobei sie dann aufgefordert werden, keinen Polen anzunehmen, da denselben nicht zu trauen sei.

Während also der schwedische König überall eine ausserordentliche Thätigkeit entwickelte, um in den unterworfenen Theilen von Polen eine Verwaltung zu errichten, die ihm die Hilfsquellen des Landes für seine Zwecke erschliessen sollte, blieb man auch am polnischen Hofe in Schlesien nicht müssig. Eifrig wurde mit den auswärtigen Staaten, auf deren Unterstützung man hoffen durfte, unterhandelt, Pläne für die Wiedereroberung des Reichs ersonnen und auch Vorbereitungen zur Ausführung derselben getroffen.

Wir sind über die Vorgänge dort am Hofe durch den Danziger Secretär gut unterrichtet, greifen aber zunächst auf die Verhandlungen zurück, deren Anfänge noch in der Zeit der eben geschilderten Kriegsführung liegen.

Cap. 3. Verhandlungen des polnischen Hofes mit den befreundeten Mächten.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass die Unglücksschläge, welche Ende Juli das polnische Reich trafen, den König Johann Casimir sowohl zur kriegerischen Action, als auch zu diplomatischer Thätigkeit trieben. Der König hoffte vor Allem, bei den Holländern und den Dänen Unterstützung zu finden, und wies deshalb Anfang August seinen Gesandten Nicolaus de By an, im Haag und in Kopenhagen sein Hilfsgesuch vorzubringen. Die am 6. August für diesen Botschafter in Warschau beschlossene, lateinisch abgefasste Instruction ist in einer Abschrift nach Danzig gelangt, und weist folgenden Gedankengang auf:

Der Gesandte möge auf das langjährige gute Einvernehmen zwischen den Generalstaaten und dem polnischen Königreiche hinweisen, zwischen ihnen habe immer Handelsfreundschaft bestanden, namentlich sei die Benutzung der See frei gewesen; diese Freiheit der Schifffahrt habe schon längst den Neid der Schweden erregt, weil sie das Dominium der Ostsee beanspruchten, und deshalb hätten dieselben gerade jetzt, wo das polnische Reich mit Kosaken und Moscowitern zu kämpfen habe, Polen angegriffen und schon einige Theile Grosspolens in ihre Gewalt gebracht. Der König habe bereits Anstrengungen gemacht, sich der Feinde zu erwehren, er halte es aber für billig, dass die Staaten ihn dabei mit Truppen und Geld unterstützten; man wolle sie für die Aufwendung später entschädigen, sei auch geneigt denselben solange die Seezölle in den Häfen des Königsreiches zu überlassen, bis sie ihr Guthaben ausgeglichen hätten. Jedenfalls möge der Gesandte den Staaten darlegen, wie sehr ihr eigenes Interesse eine Unterstützung Polens erheische; die speciellere Ausführung wird ihm anheimgegeben.

Die Instruction, welche dem Hilfsgesuch der Polen am dänischen Hofe zu Grunde gelegt werden soll, geht von denselben Gesichtspunkten aus, weist auf die gemeinsame Gefahr hin, die aus einer

Besetzung der preussischen Häfen von Seiten der Schweden für beide Königreiche entspringe, und soll den König von Dänemark zu einem Einfall in Schweden, das ja entblösst zurückgelassen sei, ermuntern. Aus einem niederländischen Bericht ersehen wir, dass der Gesandte seinen Auftrag am 4. September im Haag vollzogen hat; der Wortlaut dessen, was er den Staaten vorgetragen, schliesst sich im Ganzen an die Instruction an, nur sind einige Punkte von ihm weiter ausgeführt.

Schon vor Eintreffen des Gesandten de By hatten die Holländer ihr Interesse für die Offenhaltung des Danziger und der anderen preussischen Häfen durch das Bündniss bewiesen, das sie am 27. Juli 1655 mit dem Kurfürsten geschlossen hatten; zu einer schleunigen Unterstützung aber, wie sie die Polen wünschten, lassen sie sich nicht bereit finden[1]), und auf die Nachricht von dem Zaudern der Holländer beschliessen die um den König in Schlesien versammelten Senatoren noch im Herbst 1655 einen neuen Boten nach den Niederlanden zu schicken. Zu dieser Gesandtschaft haben sie keinen Anderen auserseheh, als den Danziger Secretarius, und Barkmann äusserte in Folge dessen dem Danziger Rathe gegenüber, dass da „salus reipublicae" davon abhänge, man ihm gestatten möge, die Reise nach Deutschland, Holland und Dänemark zu unternehmen. Er giebt schon an, wie er beabsichtige, sich unter einem angenommenen Namen in Amsterdam aufzuhalten und dass er bei den Verhandlungen dort darauf dringen werde, dass Danzig zu allen Tractaten zugelassen werde; auch habe ihm der König versprochen, dass während der Zeit seiner Abwesenheit Nichts von Wichtigkeit am polnischen Hofe tractiret werden solle[2]). Allein der Rath von Danzig zeigt nicht denselben Eifer für die polnische Sache wie Barkmann, dessen Anschauungen durch den fortwährenden Umgang mit den polnischen Hofleuten und der königlichen Familie beeinflusst erscheinen. Am 26. November berichtet Barkmann bereits selbst, dass er den Befehl von Danzig habe, am polnischen Hoflager zu bleiben. Damit scheint diese Gesandschaft überhaupt aufgegeben zu sein. — Auch am Ende des Jahres[3]) trafen von Herrn de By noch keine tröstlicheren Nachrichten ein; Barkmann berichtet: „Von den Herrn General Staten (N. de By) nec ferrum nec aes promittit, in dania nondum fuit".

Um diese Zeit erfahren wir auch von einem Versuche des Königs von Polen den Kurfürsten und auch die preussischen Stände zu einer Hilfsleistung zu bewegen. Als die Letzteren nämlich im October und November, wie unten näher dargestellt werden wird, mit einander wegen der Defension des Landes zu Marienburg mit Friedrich Wilhelm verhandelten, schickte der polnische König, den Gesandten Tonsky an beide Parteien. Droysen[4]) weist nur kurz darauf hin, dass diese Gesandtschaft erfolglos gewesen ist; Pufendorf giebt, jedenfalls nach einer schriftlichen Aufzeichnung, ausführlich das Angebot wieder, welches Tonsky dem Kurfürsten machte und das im Wesentlichen darin bestand, dass um den Preis eines Bündnisses mit Polen dem Kurfürsten die Souveränität im Herzogthum Preussen zugebilligt werden sollte[5]); Lengnich giebt kurz den Inhalt der Instruction Tonskys an, welche derselbe noch vor seinem Eintreffen den in Marienburg versammelten preussischen Ständen, zustellen liess[6]).

Auch in dem Danziger Archiv findet sich die Abschrift einer Instruction, die jedenfalls für diesen Gesandten bestimmt war; sie weicht in der Fassung von dem anderweit Mitgetheilten ab und grade diese Abweichungen scheinen mir ein Licht auf die Gesinnung, welche der polnische Hof gegen den Kurfürsten hegte, zu werfen. Diese Instruction hat nämlich eine allgemeinere Fassung, als die Angaben bei

1) Erst im Jahre 1656 erscheint eine holländische Flotte, der sich auch dänische Schiffe anschliessen, in der Ostsee.
2) Chiffr. Brief aus Kl. Glogau. 30. October.
3) In einem undatirten Brief Barkmann's (zw. 29. November u. 1. December.)
4) a. a. O. p. 234.
5) Pufendorf. De rebus gestis Friderici Guilelmi magni Electoris. Lib. V. § 61.
6) Lengnich, a. a. O. p. 143/144.

Pufendorf, sie lautet: dem Kurfürsten solle der Dank dafür ausgesprochen werden, dass er die Vertheidigung Preussens in's Auge gefasst habe[1]), dann solle darauf hingewiesen werden, dass der Zweck des schwedischen Zuges die Eroberung des königlichen und herzoglichen Preussens gewesen sei; erst als die Schweden über Erwarten glückliche Erfolge in Polen gehabt hätten, habe man den Zug nach Preussen aufgeschoben; es sei sicher, dass nach der Eroberung Polens auch diese Gebiete den Schweden zufallen würden. Der Kurfüsst möge, sowie er Preussen beistehe, auch der Republik, namentlich den Preussen benachbarten Palatinaten helfen, denen wider ihren Willen das schwedische Joch auferlegt sei. Da man davon benachrichtigt sei, dass der Kurfürst mit den Vereinigten Niederlanden ein Bündniss geschlossen habe, so fordre man ihn auf, diese zur Hilfe herbeizurufen; wenn die Schweden die vor dem Danziger Hafen liegende Flotte verlören, dürften sie nicht so leicht eine andere aufbringen. Ferner möge der Kurfürst dem Könige, der nach Polen zurückzukehren beabsichtige, 2000 Mann entgegenschicken. Diesen Forderungen folgt nun das Versprechen einer Gegenleistung. — Während aber bei Pufendorf das Angebot der Souveränität im Herzogthum als Hauptsache ganz vorne steht und die ausführlichen Bestimmungen für diese Rechtsübertragung angegeben werden, wird hier in erster Linie der Nachdruck auf die Cession der königlichen Anrechte an Schweden und Livland[2]) gelegt, und nur wenn es nicht zu vermeiden sei, solle der Gesandte das Erbrecht am herzoglichen Preussen erwähnen[3]). Es scheint mir gerade characteristisch für die Denkart des polnischen Hofes zu sein, dass man selbst jetzt nicht mit einem offenen und ehrlichen Angebot hervortrat und den Kurfürsten so unterschätzte, dass man glaubte, man könne ihn mit der Abtretung ganz unrealisirbarer Ansprüche oder eines in Feindes Hand sich befindenden Landes gewinnen. Der Gesandte wird allerdings, als er am kurfürstlichen Hofe eintraf, kaum gewagt haben, in erster Linie von Schweden und Livland zu reden, sondern das Erbrecht an Preussen zum Hauptpunkte der Verhandlungen gemacht haben, und dem entspricht dann der Pufendorf'sche Bericht.

In der Instruction an die Stände des königl. Preussens wird das Hauptgewicht darauf gelegt, dass sich dieselben anschicken sollen, den von den Schweden besetzten Palatinaten zu Hilfe zu eilen; die Zugehörigkeit Westpreussens zur polnischen Republik wird betont[4]).

Ueber weitere Gesandschaften, die von dem Hoflager in Schlesien aus an den kaiserlichen Hof, nach Siebenbürgen und an die deutschen Kurfürsten gehen, hat Barkmann keine eingehenden Nachrichten nach Danzig gelangen lassen. Es geht nur so viel aus seinen Berichten hervor, dass bei dieser politischen Thätigkeit die Jesuiten sich stark betheiligten, wenigstens beklagte man sich in Frank-

1) So konnte man wohl auch vor dem Vertrage zu Rinsk (12. Novbr.) schreiben.

2) Pufendorf erwähnt diese Punkte nur ganz nebenbei.

3) Die Worte lauten:

Pro contestato hoc affectu tam infelici casu Reipublicae in vim gratitudinis offeret Serenissimo Principi Generosus nuncius nomine Sacrae Regiae Majestatis cessionem Juris Hereditarii super regno Sueciae in personam Serenissmi Principis, tum etiam nomine Reipublicae Livoniam in feudum quod utrumque potest nunc suis et socialibus Belgii armis in potestatem suam, cum nostro adhuc bello Suecus distrahitur, facillime redigere. Spem faciet et haeredidatis Ducalis Prussiae si ambietur sed et hoc non nisi requisitus aperiet.

4) Bei Lengnich tritt das nicht so hervor; hier aber heisst es:

Requiret deinde Ordines nomine Sacrae Regiae Majestatis ut quemadmodum unum corpus Reipublicae cum aliis Provinciis constituant, ita ad juvandos caeteros Palatinatus concurrant, gravior enim esset Terris Prussiae proximorum Palatinatium sub alio principe vicinitas; ac proinde commodius conjunctis viribus reprimetur hostis, quam si singuli pugnando vincantur universi, vel saltim graventur.

reich über die Einmischung der Jesuiten in die polnische Trouble[1]) und Barkmann selbst erzählt uns, dass ein Jesuit zum Gesandten an die Kurfürsten bestimmt war, nämlich: der vorige „beichtvater des Königs und hofprediger, jesuita parvus ille homuncio".

Cap. 4. Verhandlungen des Kurfürsten mit den preussischen Ständen und mit Danzig.

Nach dem Einrücken der Schweden in das polnische Reich und nachdem die in Stettin geführten Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und Carl Gustav zu keinem Resultate geführt hatten, erstrebte Friedrich Wilhelm ein Defensionsbündniss mit den Ständen des polnischen Preussens. Um diese Angelegenheit zu betreiben, wurde im September der brandenburgische Geh. Rath Matthias von Krokow nach Danzig gesandt; er sollte dort mit dem Freiherrn v. Kurtzbach-Zawacki und dem Hofrentmeister Michael Mathias zusammentreffen und darauf mit diesen gemeinsam in Unterhandlungen mit den preussischen Woiwoden eintreten. Zunächst aber handelte es sich noch um ein specielles Abkommen mit Danzig; der Kurfürst wollte Truppen nach seinem Herzogthum führen und liess deshalb von Danzig freien Durchzug durch das Territorium der Stadt, Unterstützung der durchmarschirenden Heeresabtheilungen durch Herbeischaffung von Lebensmitteln und Lieferung von Munition fordern. Für den Nothfall soll den brandenburgischen Truppen der Rückzug unter die Mauern der Stadt freistehen, auch dann eine Conjunction der Waffen in's Auge gefasst werden.[2])

Den Danzigern kam dieses Ansinnen nicht überraschend; es war schon früher von dem Grafen Waldeck im Namen des Kurfürsten an sie gestellt worden, aber sie waren demselben mit einem leicht begreiflichen Misstrauen begegnet und hatten, um den Durchmarsch abzuwenden, ihren Subsyndicus an den Kurfürsten geschickt.[3]) Durch eine Unterredung mit diesem hatte der Kurfürst jegliches Misstrauen der Danziger zu zerstreuen gewusst; sie sind nun von dem guten Willen des Kurfürsten gegen den Polenkönig überzeugt und willigen, als die obengenannten brandenburgischen Geschäftsträger das Verlangen erneuern, in den Durchzug der Truppen, zumal man ihnen versprechen konnte, dass Friedrich Wilhelm selbst in die Stadt kommen und mit dem Rathe verhandeln werde.[4]) Am 23. Septbr. traf der Kurfürst wirklich in Danzig ein und nahm Wohnung am Langen Markt, während sein Gefolge auf Neugarten beherbergt wurde; da er aber nur eine Nacht in der Stadt blieb, so wird es kaum zu Verhandlungen mit dem Rathe gekommen sein. In derselben Zeit rückte die brandenburgische Artillerie in nächster Nähe der Stadt dicht am Stadtgraben vorbei, das übrige Heer in etwas weiterer Entfernung über die Berge.[5]) Das geschah, als der Hafen von Danzig bereits durch die schwedische Flotte blockirt wurde.[6])

Inzwischen war bei den beiden preussischen Woiwoden und auch bei einem Theile der Ritterschaft die Ansicht zum Durchbruch gekommen, dass man die Hand zur Vereinigung, welche der Kurfürst ihnen bot, nicht zurückweisen dürfe; man hatte deshalb zum 4. Octbr. einen Landtag nach

---

1) Barkmann, Brief vom 21. November.

2) Instruction für Krokow, v. 4. Septbr., ausgestellt zu Cöslin, bei Erdmannsdörffer a. a. O. p. 396.

3) Missiv. v. 3. Septbr., Brief des Danziger Raths an den Kurfürsten.

4) Missiv. v. 17. u. 18. Septbr. An den Danziger Castellan schreibt der Rath: de constantia vero et firmo proposito testandae fidei hujus Principis in his turbatissimis motibus magis magisque confirmamur.

5) Lib. recess. Ordin. v. 1655. Inhalt einer Unterschrift unter der Propos. des Raths v. 21. Septbr. und Missiv. v. 22. Septbr.

6) Seit d. 5. Septbr. Missiv. v. 6. Septbr.

Marienburg berufen. Der Gang der Verhandlungen dort liegt durch die Wiedergabe der Actenstücke bei Erdmannsdörffer klar vor uns.[1]) Das Resultat aber war ein sehr unbedeutendes; dass die Anerbietungen des Kurfürsten nur so geringen Erfolg hatten, ist einmal auf die misstrauische Haltung eines Theiles der Ritterschaft zurückzuführen, dann aber auch auf die Ablehnung, welche die Vorschläge des Kurfürsten von Danzig, dem anfangs auch die beiden andern grossen Städte folgen, erfahren.

Wie ist es nun zu erklären, dass Danzig das Bündniss mit dem Kurfürsten zurückweist? Ist etwa der Vorwurf gerechtfertigt, den schon damals auf dem Marienburger Tage der Woiwode von Marienburg der Stadt machte, dass „sie in heimlicher Neutralität mit den Schweden" stünde?

Wir sind hier zu einem Abschnitt in der Geschichte dieses grossen nordischen Krieges gelangt, in dem Danzig in bewusster Selbstständigkeit Politik treibt und durch seine Haltung auf den Gang der Ereignisse bestimmend einwirkt. Damit soll nicht gesagt sein, dass etwa die einzelne Stadt im Stande gewesen wäre, in dem Ringen der grossen kriegführenden Mächte den endgültigen Ausschlag zu geben, aber es scheint mir, als wenn, falls Danzig mit Energie für das Bündniss des polnischen Preussens mit dem Kurfürsten eingetreten wäre und namentlich auch mit seinen pecuniären Hilfsmitteln eine ansehnliche Rüstung im königlichen Preussen zu Stande gebracht hätte, die Widerstandsfähigkeit des Kurfürsten dadurch so weit gestärkt worden wäre, dass er dann nicht zu dem Königsberger Vertrage hätte genöthigt werden können; jedenfalls hat Friedrich Wilhelm bei seinen Verhandlungen mit den preussischen Ständen die Aussicht vorgeschwebt, mit deren Hilfe eine selbstständige neutrale Position behaupten zu können.

Die Verhandlungen in Marienburg nahmen ihren Anfang mit den Eröffnungen, welche die kurfürstlichen Gesandten Fabian v. Dohna und Friedrich v. Jena zu machen hatten, nämlich, dass ihr Herr ein Heer von 20 000 Mann zum Schutze Preussens heranführe und dem königlichen Preussen eine Conjunction auf die Bedingung vorschlage, dass dieses ihn mit einem „proportionato subsidio" unterstütze; gemeinsame Gesandtschaften sollten dann an die Könige von Polen und Schweden gehen, die Neutralität des gesammten vereinigten Preussens zu verlangen. Diese Anträge, in deren Berathung die Stände sofort eintraten, wurden auch nach Danzig übermittelt und am 7. October vom Danziger Rathe der zweiten und dritten Ordnung zur Aeusserung ihrer Willensmeinung unterbreitet. Da aber die Berathungen innerhalb der Danziger Bürgerschaft, deren Gang und Resultate wir aus dem Lib. recess. Ordinum genau kennen, sich lange hinziehen, so bleiben die Abgesandten Danzigs in Marienburg mehrere Wochen ohne Instruction und geben, zusammen mit den Gesandten der beiden anderen grossen Städte, so ausweichende Antworten auf die brandenburgischen Vorschläge, dass der Kurfürst, dem alles an einem schnellen Abschluss liegen musste, seinen Geschäftsträgern am 15. October den Auftrag giebt: wenn die Städte nicht mitgehen wollen, zunächst allein mit den Woiwoden zu unterhandeln, und ihnen den Entwurf eines Bündnisses mit dem königlichen Preussen, den er ihnen zugehen lässt[2]), vorzulegen. In demselben erregten auf dem Landtage diejenigen Paragraphen das grösste Bedenken, welche die sofortige Einräumung der wichtigsten festen Plätze des Landes an den Kurfürsten verlangten[3]). Es sollte nämlich brandenburgische Besatzung aufgenommen werden von Marienburg mit dem Schlosse, Braunsberg, Strasburg und Dirschau, sowie von dem Fort auf der

[1]) Die kurze Darstellung dieser Vorgänge bei Droysen a. a. O. p. 233 ff. beruht im Wesentlichen auf diesem nunmehr publicirten Material.

[2]) Erdmannsdörffer a. a. O. p. 407|8 vom 15. October.

[3]) Vergl. a. a. O. § 21 23--25.

Montauschen Spitze. — Die Landboten konnten auf diesem Marienburger Tage nicht zu der Einsicht gelangen, dass der Kurfürst wirklich ohne eigennützige Motive das polnische Preussen schützen wolle, immer wieder gaben sie der Aeusserung Ausdruck, dass der Vertrag mehr zu Gunsten Brandenburgs als ihres Landes zu sein scheine. Von den grossen Städten wird in dem Entwurfe scheinbar recht wenig verlangt: sie sollen sich, soweit das noch nicht geschehen, in Vertheidigungszustand setzen [1]). Aber auch bei den übrigen Leistungen, welche die Stände auf sich nehmen sollten, musste man in erster Linie auf die Städte rechnen; danach sollten innerhalb eines Monats 10 000 Mann und zwar womöglich deutsche Truppen gestellt werden, ebenso für die nächste Zeit die Ausrüstung und Verpflegung sowohl dieses Heeres als auch eines Theiles der kurfürstlichen Truppen übernommen werden. Diese Bestimmungen waren gewiss billig, ohne die Geldmittel von Danzig aber nicht auszuführen. Es kam also Alles darauf an, ob diese Stadt sich zu solchem Bündnisse mit dem Kurfürsten bequemte.

Dem Rath kommt das ganze Ansinnen nicht gelegen; in seiner ersten Proposition, die er am 7. October den anderen Ordnungen macht, vermeidet er es Stellung dazu zu nehmen, ganz ablehnend aber fällt die Antwort der 3. Ordnung, bei welcher das Hauptgewicht liegt und die in vier Sonderversammlungen nach den Quartieren der Stadt [2]) zu berathen pflegt, aus [3]). In der Folge jedoch sieht sich der Rath bewogen, die Conjunction im allgemeinen doch nachdrücklich zu empfehlen, er motivirt seine Ansicht in dieser Weise: Mit dem Schweden könne man „pflicht- und gewissenshalber" keinen Separatvertrag schliessen, auch wolle derselbe ja nur den Hafen und die Commercien, auf deren Freiheit die Wohlfahrt der Stadt beruhe, in seine Hand bekommen; die Stadt selbst sei nicht stark genug, sich auf die Dauer allein zu halten, von dem Polenkönige sei keine nachdrückliche Hilfe zu erwarten; nun komme das Anerbieten der Conjunction, schlüge man die aus, und die anderen Stände und Städte nehmen sie an, so würde der Stadt der Vorwurf „als eine affectionirte zu der schwedischen Partei" nicht erspart bleiben, und ihr feindselige Behandlung in Bezug auf Zufuhr und dergleichen von den Nachbarn zuziehen. Der Hilfe von den kurfürstlichen Alliirten, den Holländern, würde man verlustig gehen, die Schweden würden neuen Muth zu ihrem Vorgehen gegen die isolirte Stadt finden und endlich könnte man ein solches Verhalten auch schwerlich vor der Majestät von Polen rechtfertigen; deshalb möchte man sich jetzt nicht von vornherein zurückziehen, vielmehr im Allgemeinen den Gedanken der Conjunction acceptiren und die Anforderungen, die an die einzelnen Glieder gestellt würden, prüfen, auch selbst seine Vorschläge machen, „solten diese wider billigkeit verworffen werden, sich von demselben corpore mit gutter manier abwenden". Unter diesen Vorschlägen versteht der Rath etwa Folgendes: Man solle von den Truppen der Stadt 500—600 Mann zur Besetzung Putzigs oder eines anderen Grenzorts zur Verfügung stellen, aber sich ausbedingen, dass im Falle die Stadt in Gefahr komme, die ganze „fertige" Armee derselben zu Diensten sein müsse.

Trotzdem nun der Rath noch zu verschiedenen Malen und viel dringlicher die Conjunction empfiehlt, bringt er doch nur die zweite Ordnung und das vornehme Koggenquartier zu seiner Ansicht, das letztere allerdings nur soweit, dass es der Conjunction für ½ Jahr zustimmt. Die anderen drei Quartiere bleiben standhaft bei ihrer einmal gefassten Meinung. Es sind mehrere

---

[1]) § 28, der zugleich eine Motivirung enthält: ut omnia ad obsessionem aliquam perferendam necessaria nondum comparata statim comparentur, ne Respublica (sc. Polonica) et communis haec conjunctio detrimenti quid inde capiat.

[2]) Koggen-, Hohe-, Fischer- und Breite-Quartier.

[3]) Am 11. October Lib. recess. Ord.

Gründe, die sie gegen die Conjunction anführen; erstens fürchten sie eine sehr grosse Belastung, da die anderen Stände nicht in der Lage seien, viel für die Conjunction zu thun[1], dann schätzen sie die Hilfe, die der Kurfürst ihnen bringen kann, gering, haben auch Furcht sich so zu binden, dass sie nicht jederzeit mit den Gegnern, wenn sie gute Bedingungen glauben erhalten zu können, unterhandeln dürfen, und möchten es vermeiden durch ein solches Bündniss die Schweden zu heftigerem Vorgehen gegen die Stadt zu reizen[2]; zuletzt aber betonen sie auf's Entschiedenste ihre Pflicht gegen Polen, mit der sie ein solches Separatbündniss nicht vereinigen zu können glauben. „Und ist dieses Unser principal fundament, warum Uns die conjunction Verdechtigk, weil in solcher enthalten das man nicht offensive Ihr. Maytt. assestiren wolle, sondern nach schliessung derselben conjunction bei den Schweden Umb eine neutralität. oder Stilstandt der Waffen anzuhalten, welches dan schnurgerade wider unsre pflicht anleufft". Um aber auch ihrerseits guten Willen zu zeigen, fügen sie hinzu, dass sie sich keineswegs von Land und Städten trennen, und dass sie auch nach dem Vorschlage des Raths 500 bis 600 Mann zur Defension des Landes aufbringen wollten.

Unter diesen Umständen konnte der Rath keine die kurfürstlichen Geschäftsträger befriedigende Antwort nach Marienburg gelangen lassen. So schliesst am 12. November der Kurfürst zu Rinsk einen Vertrag allein mit der preussischen Ritterschaft ab[3], in welchem diese sich aber zu so geringen Leistungen verpflichtet, dass derselbe für den Kurfürsten keinen besonderen Werth haben konnte, wenn nicht doch noch der Beitritt der grossen Städte dazu erfolgte. Der Kurfürst hält ihnen denselben 20 Tage lang offen und giebt Dohna und Jena Weisung, sich darum zu bemühen.

Aus diesen Angaben über Danzigs Stellung zur Conjunctionsfrage dürfte hervorgehen, dass die Bürgerschaft in ihren Beschlüssen wohl auf die von den Schweden drohenden Feindseligkeiten Rücksicht nimmt, dass aber von einer Hinneigung zu denselben oder einer im Geheimen vereinbarten Neutralität nicht die Rede sein kann. Allerdings scheint der schwedische Resident Kock Versuche gemacht zu haben, in diesem Sinne auf die Bürger einzuwirken; hier aber ist man geradezu empört über sein Verhalten und bittet den Rath, den Schweden aus der Stadt zu entfernen[4], was derselbe nur unterlässt, weil es von den Schweden als Feindseligkeit angesehen werden müsste. Doch giebt man so weit dem Ansinnen der Bürger nach, dass man dem Gesandten Kock eine Wache vor das Haus stellt und ihn bei seinen Ausgängen überwachen lässt. Ueberall in den Antworten der Bürgerschaft tritt uns deren lebhaftes Gefühl für die Unabhängigkeit der Stadt entgegen, die sie entschieden für bedroht halten, wenn man mit dem Kurfürsten in nähere Verbindung treten würde. — Da nun die Conjunctionsfrage für die Danziger abgethan war, so richten sie ihren Sinn mit ganzer Energie darauf,

---

[1] Den Ermlandischen Bischoff betreffende, Ist derselbe nicht zu verdenken, weil sein gantzes Bischoffsthumb mit Churf. Durchl. Ländern grentzet, und von Ihm kann beschützet werden. Die Ritterschaft belangend (welche wenig mehr zu geben haben, theils darunter auch ihren eigenen nutzen suchen möchten) leicht darin consentiren können. Würde also die meiste Last auf diese Stadt alleia kommen.

[2] In anmerckung das weder Unser gegenwertiger Status, viel weniger dieses Orts erheischende nothurfft, oder irgend etwan die grosse Kriegeslast Uns datzu treibe, das wir uns als annoch freye Leute, an gewisse Potentaten, zumahlen, die in Zeit der nohtt gegenst die Macht des Feindes wenige Hülffe würden leisten können, verbündlich machen solten. Da wir dan wan wir dieses einmahl eingegangen, Und hernachmahls bessere, Und für diese Stadt erträglichere Conditiones anders wo erhalten könnten, solches wider ausstellen müsten, Ja wir müsten besorgen, das die Cron Schweden, in betrachtung das gedachte Conjunction wider sie gemeinet, solches nicht allein vbell vermerken, sondern auch zu mehrer hefftigkeit gegenst Uns möchte gereitzet werden, — zu geschweigen allerhand mehr inconvenientien so hierauss vermutlich erfolgen würden, welche aber für diese Zeit aus gewissen Ursachen nicht exprimiret werden.

[3] Lengnich a. a. O. p. 139|140.

[4] Vgl. die Antwort der drei Quartiere am 30. November.

die Stadt durch eigne Kraft zu vertheidigen. Man beschliesst deshalb alle Bürger und Einwohner durch einen Eid zu einträchtigem Zusammenstehen zu verpflichten, benutzt die nächste Zeit zu Rüstungen und Befestigungen und bringt Gelder durch eine ausserordentliche Accise auf Lebensmittel auf. Aber alle ihre Mittel halten sie vorsichtig für die eigenen Bedürfnisse zusammen; den Thornern und Elbingern, die sie um Unterstützung angehen, ertheilen sie abschlägige Antwort[1]) mit dem Wunsche, dass ihnen der Kurfürst helfen möge.

Das Verhalten Danzigs gegen die polnische Krone wird man als ein durchaus loyales bezeichnen können. Auf Ermahnungsschreiben von dieser Seite versichern sie den König ihrer besonderen Treue zugleich mit dem Versprechen, dass sie ihm „regiam suppellectilem" wohl verwahren würden.[2])

Dem Kurfürsten aber war das Danziger Territorium als Durchzugsgebiet für seine Truppen aus der Mark und Pommern von grosser Wichtigkeit; es lag also auch in seinem Interesse, die Stadt nicht in die Gewalt der Schweden kommen zu lassen, deshalb erklärt er Ende Novbr. nochmals den Danzigern seine Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen. Ende Decbr., als Thorn bereits in die Hände der Schweden gefallen war, Elbing ein ähnliches Schicksal vor Augen hatte, gehen die Danziger auf neue Verhandlungen ein, sie schicken den Syndicus Vincentius Fabricius nach Königsberg, aber ohne Vollmacht, nur mit der Instruction, die Vorschläge des Kurfürsten ad referendum zu nehmen. Am 14. Decbr. hatte derselbe bei Friedrich Wilhelm Audienz und theilt unmittelbar darauf den Danzigern den Entwurf eines Vertrages in 7 Artikeln mit, der ihm von dem Kurfürsten vorgelegt war, worin der Stadt in der Zeit der Noth nachdrückliche Hülfe versprochen, dafür freie Werbung in der Stadt und freier Durchzug für die Brandenburger ausbedungen wird.[3])

Der Rath empfiehlt die Annahme dieses Vertrages, die Bürger sind auch nicht abgeneigt darauf einzugehen, aber sie halten es doch für ihre Pflicht, die einzelnen Punkte genau durchzuberathen, und während sie sich dabei in zeitraubende Debatten einlassen, eilen die Ereignisse ihnen voraus. Die Schweden bedrängen den Kurfürsten so, dass derselbe sich Ende December genöthigt sieht, mit ihnen in diejenigen Verhandlungen einzutreten, die dann später, den 17. Januar 1656, zum Königsberger Vertrage führten. Die Danziger zeigen auch in dieser Zeit dem Kurfürsten noch ein gewisses Ent-

---

[1]) Missiv. v. 3. u. 17. Decbr.

[2]) Missiv. v. 23. Novbr. Briefe an den Erzb. v. Gnesen und an den König.

[3]) Der Entwurf lautet nach dem Lib. recess. Ord.:

1. Seine Churfürstl. Durchlaucht verspricht die Stadt in Zeit der noth aufs beste zu entsetzen, in sonderheit mit Reuterey, auch mit allerhand diversionen den Feind zu laesiren und der Stadt lufft zu machen.
2. Hingegen begehret S. Churfürstl Durchl. das der Succurs, welcher der Stadt würde geschicket werden, alsdan von derselben woll aufgenommen, verpfleget, und in allem guten gefordert werden möge.
3. Jtem, weil nötig Sein wirt die ytzo habende Armée immer fort zu versterken, und von weiten die Völker schwerlich konnen hereingebracht werden; das Ihr freye Werbungen in der Stadt und deroselben territorio vertsattet werden möge welches dennoch ohne beschwer der Stadt zugehen soll und will S. Churfürstl. Durchl. freye Macht geben die excessen, die dabei fürfallen möchten, selbsten nach nothurft abzustraffen.
4. Weiter wirt begehret freyen Pass durch die Stadt und dero territorium den Churfürstl. Völkern, wenn es nötig zu verstatten; welche aber nicht anders als troupenweise durchgehen sollen, und mag ein Rath selbsten zu jedenmahl ordnen, wie stark die troupen sein sollen.
5. Das auch Seine Churfürstl. Durchlaucht das Haupt in der Nerung, und das Werder mit Volck zu besetzen zugelassen sein möge.
6. Jtem nottürftigen Proviant und ammunition in der Stadt für gute Zahlung einzukauffen.
7. Das beyde Theile an einander feste halten, auch eines ohne das ander mit den Schweden keinen accord schliessen soll.

gegenkommen, sie geben zu, dass brandenburgische Truppen durch ihr Gebiet ziehen; noch im Dezember reist der General Derfflinger durch Danzig. Als aber aus den Berichten ihres Syndicus hervorgeht, dass der Vertrag mit den Schweden zweifelsohne zu Stande kommen werde, rufen sie Fabricius von Königsberg ab. „Sie hätten gewünscht,“ schreiben sie diesem[1]) „dass es anders gekommen wäre“; sie halten aber trotz dieser Veränderung in der Stellung des Kurfürsten an der Ueberzeugung fest, dass demselben an einer Verstärkung der Danziger Vertheidigungsmittel liegen müsse, deshalb beauftragen sie ihren Syndicus vor seiner Abreise den Kurfürsten zu bitten, ihnen einige hundert Mann und einen fähigen Offizier zu überlassen. Damit enden diese Verhandlungen.

Das Jahr 1656 führt uns wesentlich neue Verhältnisse vor. Es zeigt uns den Kurfürsten seit dem Königsberger Vertrage als Aliirten der Schweden, den Polenkönig an der Spitze eines neuen Heeres wiederum in seinem Reiche, Danzig eifrig auf seine Vertheidigung bedacht. Diese veränderte Lage der Dinge und der auf ihnen beruhende weitere Verlauf des Krieges bleibt einer späteren Darstellung vorbehalten.

[1]) Missiv. vom 5. Januar 1656.